

# Beilage zu Nummer 18 der "Päd. Blätter"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **18 (1911)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## P. Alexander Baumgartners Mutter.

Gleich allen großen Männern war auch P. Alexander Baumgartner seiner Mutter in kindlicher Liebe und Verehrung zugetan. Er, der im Sonettenkranze „Die Lauretanische Litanei“ die himmlische Mutter so innig und formschön besungen, hat auch seiner irdischen Mutter ein unvergängliches Denkmal herzlicher Zuneigung und Dankbarkeit gesetzt, indem er in seinem Buche „Gallus Jakob Baumgartner, Landammann von St. Gallen, und die neuere Staatsentwicklung der Schweiz“ allerlei Geschehnisse und Charakterzüge aus ihrem Leben und Wirken erzählt. Sei es uns vergönnt, die in Frage kommenden, im genannten Werke zerstreuten Stellen zu sammeln und auf Grund derselben ein Bild der edlen Mutter eines großen Sohnes zu zeichnen.

Einleitend ist zu bemerken, daß Landammann Baumgartner in erster Ehe (1824) mit Theresia Sinz, deren Vater Leibarzt des letzten Fürstbistums von St. Gallen gewesen, verheiratet war. Infolge einer schweren Erkrankung stellten sich bei dieser trefflichen Frau 1833 Gemüthsstörungen ein, die endlich, nachdem ein Aufenthalt im herrlich gelegenen Kloster Grimmenstein leider nur vorübergehende Besserung gebracht, 1835 in völlige Schwermut übergingen, so daß der schwerkgeprüfte Gatte die Patientin in der Privatheilanstalt des Dr. Leuch in Walzenhausen versorgen mußte, wo sie im Juni 1840 durch den Tod erlöst wurde und auf dem Friedhofe zu St. Margrethen ihre letzte Ruhestätte fand. „Der zweimal verlorenen Gattin“ ließ Baumgartner auf den Grabstein meißeln.

Schon die Sorge für seine verwaisten Kinder Bertha und Leo (ein drittes Kind, Angela, war 1836 im Alter von 11 Jahren der Mutter vorangegangen), — deren Erziehung er sich mitten im Drange der vielseitigsten Staats- und Rechtsgeschäfte kaum widmen konnte, legte es Baumgartner nahe, bald zu einer zweiten Ehe zu schreiten. Seine Wahl fiel auf eine Protestantin: Anna Elisabeth Reithardt von Herrliberg (Kt. Zürich).

„Sie war,“ schreibt P. Alexander, „weder eine romantische Schönheit, noch eine reiche Erbin, noch eine feine, anspruchsvolle Dame, aber eine kreuzbrave Frau — a brave lady im vollsten Sinne.“ Eine Tagebuchnotiz Baumgartners, „die ganze Bände Minnepoesie aufwiegt,“ sagt darüber:

„1840. Gott schenkte mir in Anna Elisabeth Reithardt eine Gattin nach meinem Herzen, verständig und liebevoll zugleich. Als ich ihr meinen Entschluß eröffnete, sie zu ehelichen, schrieb sie mir einen Brief voll Innigkeit und Dankbarkeit, mit dem Versprechen, eine treue Mutter meiner verwaisten Kinder zu

sein. Gottes Segen waltete über dieser Ehe; das häusliche Glück kehrte bei mir erst in Folge derselben ein."

Geburtsort der Genannten ist Rüschnacht am Zürichsee. Ihr Vater war daselbst geachteter, aber wenig begüterter Gemeindebeamter und Landwirt, der Mühe hatte, seine zahlreiche Familie zu ernähren. Ein Bruder Anna Elisabeths ist der vaterländische Dichter Johann Jakob Reithardt, dessen Balladen und Romanzen („Die Geister von Greifensee," „Die Murtner Linde," „Benedikt Fontana," „Die beiden Gemsjäger" u. s. w.) sich heute noch in unsern Schulbüchern finden. Durch Reithardt lernen wir auch das Elternhaus und vor allem die Mutter kennen. Er nennt sie „eine fromme und gute Frau" und schreibt 1842 im „Nachwort" zu seinen Gedichten von ihr:

„In meinem Herzen behauptete damals — (er redet von der Jugend) — wie jezt noch meine gute Mutter den Oberplatz; von ihr ging ein heilig' Glauben, Hoffen und Lieben in meine Seele über; durch sie empfing ich von Gott den Sinn für das Schöne, wo es nur sein und wie es heißen mochte. Sie war meine ehrwürdigste und geliebteste Freundin und wird es bleiben, bis das Leben zum letztenmal an meine Brust klopft; denn obgleich ihre Hülle schon vier Jahre im Grabe ruht, ihr Wesen verließ mich nicht. Wie oft schon hat es mir seither die Pforten meines Jugendparadieses wieder geöffnet und ist mir dort, umgeben von allen Engeln meiner Kindheit, mit himmlischem Lächeln entgegengetreten! Ja, mein bestes Teil hab' ich von dir, du Verklärte! Wie gering ist alles, was ich mühsam selbst errang, gegen das, was deine heilige Liebe, was dein Herz in das meine, dein Geist in den meinen niederlegte! Und welchen Anteil hast du an all' meinem bessern Ringen und Streben! Wahrlich, wen Gott lieb hat, dem gibt er eine solche Mutter:

Für den reinen Gottverehrer gibt es Schönes allerwärts;  
Aber schöner ist und hebrer nichts als so ein Mutterherz;  
All' des lieben Kindes Klagen mag es fassen, mag es tragen,  
Und für jeden Freudentraum, ja, für jeden hat es Raum!"

Und so sind denn auch mehrere seiner Poesien, wie die „Lebensbilder," „Der Traum" und „Das Mitleid" dem sorglichen Walten hingebender Mutterliebe gewidmet:

Wir lagen weinend in der Wiege,  
So hilfsbedürftig, arm und klein;  
Da schauten mitleidvolle Züge  
Auf uns herab wie Sonnenschein.  
Es war der Mutter Angesicht;  
Die treue Mutter ließ uns nicht.

Desgleichen gedenkt Reithardt in einer poetischen Beschreibung seines Geburtsortes Rüschnacht sowohl der Mutter als auch des Vaters in rührender Pietät:

O Mutterherz! — all' die gewohnten Räume  
Hab' ich durchirrt; sie waren liebeleer —  
In Haus und Feld, im Schatten unsrer Bäume  
Sucht ich dich auf und fand dich nimmermehr!

Ach, wo du trankst den bittern Leidensbecher —  
Nicht einer kennt die gottgeweihte Statt;  
Ein fremdes Leben rauscht durch die Gemächer,  
Die deine Liebe mir geheiligt hat.

Umschwebt mich, Eltern! auf dem Dornensteige,  
Der in die ew'ge Himmelsheimat führt,  
Und stärkt mich, wenn des Kelches letzte Reige  
Die bleiche Spitze schaurig mir berührt!

Die Tochter Anna Elisabeth Reithardt scheint in allem das getreue Ebenbild ihrer Mutter gewesen zu sein. Auch sie brachte ihrem Gatten als köstlichstes Heiratsgut reiche Gaben des Geistes und des Gemüthes in die Ehe. Doch lassen wir hierüber dem Sohne das Wort:

„Neunundzwanzig Jahre lebten die beiden Gatten in ungetrübter Eintracht, in stets wachsender gegenseitiger Achtung und Liebe zusammen. Eines war des andern Stütze. Die schwersten Schicksalsschläge vereinten ihre Seelen nur inniger. Anna Elisabeth war nicht nur eine schlichte, wackere Hausfrau, die in unbefleglicher Treue und Opferwilligkeit alle Sorgen und Mühen des Familienlebens auf sich nahm, in anspruchloser Bescheidenheit nie über die Grenzen eines einfachen, bürgerlichen Hausstandes hinausstrebte, sie wurde recht eigentlich von Anfang an der religiöse Schutzgeist ihres Mannes. Eine fromme kindliche Seele, voll natürlichen Frohsinns und Humors, Arbeitsfreudigkeit und liebevoller Theilnahme für andere, hatte sie in ernstern Prüfungen gelernt, sich inniger an Gott anzuschließen, ihm zu vertrauen, alle Pflichten und Aufgaben des Lebens auf ihn zu beziehen. Sie hatte einen unerschöpflichen Schatz von Bibelsprüchen im Gedächtnis, die schönsten Lieder ihres reformierten Kirchenliederbuches wußte sie auswendig, und das alles hielt nicht bloß das Gedächtnis, sondern auch das Herz fest. Das Leben des Erlösers und die Geheimnisse seines Leidens waren ihr eine stete Quelle des Trostes. Liebe zu ihm war das erste, was sie ihren Stiefkindern und später ihren eigenen Kindern einzusößen suchte. Sie betete morgens und abends mit ihnen, sie sorgte für religiöse Bektüre und religiösen Unterricht, sie hielt auch ihren Gatten zu treuer Erfüllung seiner religiösen Pflichten an. Durch sie kam ein neuer Hauch religiösen Lebens in die Familie, und obwohl sie in ihrer schlichten Einfachheit und Güte mehr auf das Gemeinsame als das Trennende der beiden Konfessionen acht gab, lernte sie doch unvermerkt die katholische Lehre kennen und achten. Sie näherte sich ihr von Jahr zu Jahr und brachte es, ohne es zu beabsichtigen, dahin, daß ihr Gatte den Glauben seiner Väter ernster auffassen, mehr durchdringen und auch zur Richtschnur seiner Politik zu nehmen lernte. Durch ihre Freundlichkeit und Wohlthätigkeit war die neue „Frau Vandammann“ bald bei Protestanten wie Katholiken beliebt, und wenn auch vornehme Welt Damen sie über die Schulter ansahen, so schadete ihr das nicht in den Augen von Leuten, die Kern und Schale zu unterscheiden wußten. Sie konnte keine fremde Sprache, nicht einmal französisch, aber ihr gemüthliches Schweizerdeutsch war reich an originellen Wendungen und Volksprüchen. Ihren Lieblingschriftsteller Savater kannte sie durch und durch, und die „Bekanntnisse einer schönen Seele“ stößten ihr Zuneigung zu Göthe ein. Märchen und Geschichten wußte sie ohne Zahl, aber es mußte immer ein religiöser oder moralischer Gedanke dieselben durchdringen. Bloße Phantasiegebilde genoß sie nicht. Das Liebste war und blieb ihr die biblische Geschichte des neuen Testaments.“

Zum erstenmal werden die zweite Gattin und der Sohn

Alexander in einem Briefe Baumgartners an seinen Jugendfreund Lorenz Studach in Stockholm erwähnt, indem er (22. Februar 1842) u. a. schreibt:

„Du hattest die Güte, dich in deinem Briefe nach meiner Familie zu erkundigen: — sie ist nicht mehr die alte. Meine unglückliche Gattin hat die Vorsehung zu sich genommen; ein Denkstein im bescheidenen Friedhof von St. Margrethen gibt einen Teil meiner häuslichen Leidensgeschichte. Seither lebe ich in zweiter Ehe, und ein dritter Sprößling, Alexander, hat mich um zehn Jahre verjüngt . . . Meine Frau hat mir kein Vermögen, wohl aber einen der edelsten und gemüthlichsten Charaktere gebracht, die ich noch kennen gelernt. Meinen Kindern erster Ehe besonders ist sie die wahre und zärtlich geliebte Mutter geworden.“ —

Als in den wildbewegten Zeiten der Freischarenzüge sich der ganze Haß der radikalen Schweiz auf Ratsherr Leu von Ebersol, Siegwart-Müller, Bernhard Meyer, Baumgartner und andere Hauptführer des katholischen Volkes konzentrierte, sah sich Baumgartner, der damals im Hause zum „Reh“ an der Brühlgasse in St. Gallen wohnte, infolge Erhaltens von Drohbrieffen u. genötigt, für sich und seine Familie vorsorglich polizeilichen Schutz anzurufen. Er äußert sich hierüber in einem Briefe an seinen Schwager Reithardt vom 25. April 1845 u. a.:

„Die Polizei tut, was billigerweise von ihr gefordert werden kann, das Haus ist einwärts gegen die Stadt, wie auswärts gegen den Brühl, vom Gatten aus zur Nachtzeit bewacht, dabei wohl verschlossen; spät abends gehe ich nicht aus, oder umgebe mich mit nötiger Gesellschaft. Von Furcht weiß ich nichts. Gewöhnliche Gesellschaft meide ich dermal, nicht aus Besorgnis oder Respekt, sondern aus herzlichster Verachtung. Auch Frau und Kinder sind guter Dinge, wenn auch teilweise mit mir im Belagerungszustand. Der kleine General Sonnenberg \*) (so soll sich Alexander zum großen Aerger der radikalen Stadt leßthin unter ein paar Buben selber genannt haben) eriziert nach wie vor und schreitet freudiger einher als ein gewisser Muß mit dem „Ochsenbein“. —

Noch ist ein Brief erhalten, den Frau Baumgartner unmittelbar nach der Ermordung des Ratsherrn Leu an ihren in seiner Eigenschaft als Tagsatzungsgeandter von Hause abwesenden Gatten richtete, und worin sie ihrer Besorgnis, es könnten die gegen leßtern ausgestreuten Drohungen ebenfalls in so schrecklicher Weise verwirklicht werden, lebhaften Ausdruck verleiht.

„Schauer und Entsetzen,“ schreibt sie ihm am 24. Juli 1845, „ergreifen mein ganzes Wesen bei der Nachricht von Leu's Ermordung. Also soll Meuchelmord die armen, verblendeten Menschen zum Ziele führen? Ach Gott! Wie weit ist es gekommen! Wie manches Opfer muß dieser Schar von Ungeheuern noch fallen, bis sie befriedigt sind! Muß mein lieber, guter Gatte auch unter diese Opfer gezählt werden?“ — Und als im Sonderbundsjahre 1847 der Haß und die Heße gegen den „Jesuiten“ und „Apostaten“ Baumgartner ihre höchste

\*) General v. Sonnenberg, der die Regierungstruppen von Luzern gegen die Freischaren kommandierte, war damals eine vielbesprochene Persönlichkeit.

Höhe erreicht hatten, stand die treue Gattin neuerdings Todesangst für ihn aus. „Jede Nacht verbarrikadierte sie selbst die Treppen, um bei einem etwaigen Ueberfall Zeit zur Verteidigung zu gewinnen. Schießwaffen waren nicht im Hause, aber einen Hammer legte sie abends bereit, um den damit zu empfangen, der in die Wohnung einzubringen suchte.“

Mitten in die Wirren und Kämpfe jener Tage fiel ein für die Familie sehr tröstliches häusliches Ereignis: die geliebte Mutter trat zur katholischen Kirche über. Lassen wir hierüber den Sohn berichten:

„Je offener und entschiedener Baumgartner für die katholischen Interessen einstand, desto mehr zogen sich die bisherigen protestantischen Freunde und Bewunderer von ihm zurück, die einen aus Abneigung und Entrüstung, die andern aus Scheu und Furchtsamkeit. An die Stelle des protestantischen Freundeskreises trat langsam ein katholischer. Der apostolische Vikar und andere Geistliche wurden allmählich häufigere Gäste in seinem Haus. Während er durch die Bistumsverhandlungen mit dem geistreichen Leonhard Smür in häufigeren Verkehr trat, gewann seine Gattin an dessen Frau, einer durch Frömmigkeit und Wohltätigkeit ausgezeichneten Dame, eine Freundin, die ihr ganzes Herz eroberte. Das katholische Glaubensleben, wie sie es hier verkörpert fand, zog sie mächtig an und verschmeckte all' die Vorurteile, welche frühere Erziehung gepflanzt. Bei ihrer liebevollen Monika suchte sie Belehrung und Rat, um die eigenen Kinder, dem gegebenen Eheversprechen gemäß, in katholischem Geiste aufzuziehen. So wurde sie selbst unerwartet katholisch, und es bedurfte nur kurzen Unterrichts von seiten des apostolischen Vikars, um sie zum förmlichen Uebertritt vorzubereiten.“

Am 12. April 1846 meldet Baumgartner seinem Schwager Reithardt:

„Vergangenen Dienstag, den 7. d. M., abends, hat Ihre Schwester, meine liebe und treue Gattin, in die Hände des Herrn Apostolischen Vikars der Diözese St. Gallen, das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt . . . Teils unmittelbar vor, teils nach meinem letzten Reischen \*) erklärte mir meine Frau den entschiedenen Willen, zur katholischen Kirche überzutreten und diesen Akt, der schon jahrelang in ihren Wünschen gelegen, nicht länger zu verschieben. Als Spezialgrund wurde neben anderen angeführt, daß Ostern nahe und sie sich nicht entschließen könne, noch einmal das Abendmahl in der reformierten Kirche mitzufeiern. Ich ließ eine letzte Mahnung und Warnung ergehen; von einem abermaligen Glaubens- oder Kirchenwechsel, falls der erste irgendwie später bereut werden sollte, könne aus leicht begreiflichen Gründen die Rede nicht sein. Nachdem meine Frau aber beharrte — versteht sich, unter genügender Motivierung ihres Entschlusses — gab ich endlich meine bestimmte Einwilligung.“

Am Osterfeste 1846 empfing sie ihre erste hl. Kommunion aus der Hand des apostolischen Vikars Dr. Mirer, der damals schon zum ersten Bischof von St. Gallen bezeichnet war.

„Derselbe Glaube und darum noch innigere Liebe verband nun die beiden Ehegatten. Im Familienkreise herrschte das traueste Glück. Als Haupt einer katholischen Familie, Führer einer katholischen Partei, Vorkämpfer der katholischen Interessen fand Baumgartner jetzt jene innere Einheit und jenen Mut, die ihn in dem immer schwereren Kampfe aufrecht erhielten.“

\*) Nach Luzern in S. der Neugefaltung des Bistums St. Gallen.

Im trauten häuslichen Kreise, der sich inzwischen um ein Töchterchen, Pia, geb. 1843, vermehrt hatte, suchte er jeweilen Ruhe und Erholung von den Kämpfen und Aufregungen des Tages. Das frohmütige Wesen seiner Gattin, die auch am Spiel und Scherz der Kinder regen Anteil nahm, erhellte ihm manche trübe Stunde. So bedauert er z. B. in einem Briefe an Reithardt vom 16. Januar 1848 sehr, daß eine Erkrankung Anna Elisabeths es dieser verunmöglicht habe, die Weihnachts- und Neujahrsbescherung persönlich zu leiten.

„Meine liebe Frau,“ schreibt er, „lag schwer, wenn auch nicht gerade gefährlich krank, und es nahm dieser Zustand gerade die letzten Tage des alten Jahres hinweg, die sonst durch lustige Vorbereitung für Kinderfeste und dgl. gewürzt sind. Am „Singabend“ konnte meine Frau den großen Christbaum nicht selbst auszieren, -- das mußte Frau Präsident Smür als Suppleantin tun, und am Neujahrstage empfing erstere ein paar Besuche im Rehnfessel, von Polstern umstellt.“

Anfangs 1848, als die Heterereien gegen Baumgartner auch gar kein Ende nehmen wollten, trug er sich mit der Absicht, St. Gallen und die Schweiz zu verlassen und eine Anstellung in Oesterreich, wo er einflußreiche Freunde hatte, zu suchen. Zu diesem Zwecke begab er sich im März genannten Jahres für mehrere Wochen nach Wien. Der Abschied war besonders der Gattin schwer gefallen, wie dies aus dem ersten Briefe, den Baumgartner nach Hause richtete, deutlich hervorgeht:

„Ich schätze mich glücklich,“ bemerkt er einleitend, „für einmal dem St. Gallischen Getriebe enthoben zu sein; ich hätte es wirklich nicht länger mehr ausgehalten; es drückte entseßlich auf mein Gemüt. Zu Hause fremd zu sein, ist das peinigendste Gefühl; das habe ich nun monate-, ja fast jahrelang erfahren! Leider muß ich die nun gewonnene gemüthliche Ruhe mit dem Opfer des Familienkreises erkaufen. Deine Abschiedstränen gingen mir schwer zu Herzen. Weißt Du noch, wie Du jahrelang meine Trösterin gewesen bist? — wie nur Dein Mut und Deine Unverbroffenheit und Deine Geduld mich aufrecht erhielt? Und nun solltest Du selbst Deine Zuversicht verlieren? Ich will hoffen, Du habest Dich vom Schmerze wieder erholt; wir schieden ja nur für etliche Wochen, und meine Reise hat ja nur unser gemeinsames Wohl zum Ziel! Male Dir nur keine trübe Zukunft aus und folge dem Rat, den Du mir selbst so oft gegeben hast, sich mit dem zu befriedigen, was jeder Tag des Guten bringt. Noch habe ich Kräfte und die Möglichkeit, sie geltend zu machen; das muß unsere Zukunft sichern. Ich vertraue auf Gott, auf den Du mich selbst so oft hingewiesen, und er wird meine Bemühungen nicht erfolglos lassen. Ein Blick auf die beiden lieben Kinder soll Dich ermuntern; sie sind unser gemeinsames Band, und wären sie es auch nicht, so würden wir uns doch gegenseitig lieben und beistehen.“

Die Gattin, der er hier ein so ehrenvolles und erhebendes Zeugnis ausstellt, erwiderte seine Zeilen in Worten voll herzlichster Liebe, und auf ihr Geheiß mußte auch der siebenjährige Alexander

dem fernen Papa ein kurzes Briefchen schreiben, worüber sich dieser sehr erfreut zeigte. Die Antwort, die er dem Söhnchen darauf zugehen ließ, ist so charakteristisch, daß wir sie nachstehend wiedergeben. Zeigt sie uns doch, in welch' kindlichem Tone der große Staatsmann und parlamentarische Redner mit den Kleinen umzugehen wußte. Er schreibt:

„Ich habe Deinen kurzen Brief mit den langen Buchstaben glücklich empfangen. Die Post hat ihn viele, viele Stunden weit bis hierher in die Stadt an dem großen Fluß, den man Donau nennt, gebracht, und es hat mir innige Freude gemacht, daß Du fleißig lernst und Dir Mühe gibst, wieder ein gutes Zeugnis vom Herrn Lehrer zu erhalten. Aber Du mußt auch sorgfältig und gehorsam sein und nicht die bösen Buben nachahmen, sonst geht es Dir wie den Kindern im Struwelpeter. Aber denke Dir, den Struwelpeter habe ich in Wien gesehen, der geht überall hin, damit die Kinder lernen, wie sie nicht sein sollen.

Hast Du auch schon alles recht schön hergerichtet im Garten, mit dem Gärtner, damit ich den Garten schön finde, wenn ich wieder nach Hause komme, und ich mit der Mama und euch Kindern dort spazieren gehen kann. Willst Du nicht ein Gärtner werden? Dann kannst Du die herrlichsten Blumen aufziehen und der lieben Mama tausend Freuden machen. Doch bis Du groß bist, ist Mama schon zufrieden, wenn Du nur ein frommes und ergebenes Kind bist und sie nie zwingst, Dich zu strafen.“

Baumgartners Hoffnungen, in Oesterreich eine Staatsanstellung zu erhalten, zerschlugen sich indes, und er kehrte anfangs Mai nach St. Gallen zurück, wo er nun eine Zeitung, „Die neue Schweiz“, gründete und herausgab. Da das Unternehmen nicht besonders lukrativ war und allseitig gespart werden mußte, half ihm, um fremde Arbeitskräfte überflüssig zu machen, die ganze Familie bei der Expedition des Blattes. Launig meldet er darüber (7. Juli 1848) an Reithardt:

„Während ich in den Augen des vornehmen und gemeinen Pöbels gefallen bin, ist meine Frau gestiegen; sie war nichts als eine gewöhnliche Hausfrau und eine treue Erzieherin (was vor der Welt eben nichts ist), jetzt ist sie Chef des Bureau der „Neuen Schweiz“ und expediert Mittwoch und Samstag rüstig diese Neue Schweiz aus dem Hause der alten hinaus. Es fehlt nichts als die große Tafel auf der Westseite des Hauses. Die Kinder haben gelernt, die Zeitungen zu falzen und postfertig zu machen, und so wird die ganze Expedition en famille besorgt.“

1857 starb in Zürich sein Schwager Reithardt, sein bester Freund und Vertrauter, mit dem er beständig in persönlichem und schriftlichem Verkehr geblieben war, und dem er seine schriftstellerischen Pläne und Arbeiten, wie seine politischen und häuslichen Angelegenheiten jeweilen ausführlich mitgeteilt hatte.

„Reithardt starb als Protestant, aber als gläubiger Christ, den erlöschenden Blick noch auf das Kreuzifix gerichtet und um Erbarmen zu seinem Heiland stehend.“

Auch sonst wurde es in Baumgartners Familientreis — er



wohnte jetzt im sogenannten „Schlößli“ in St. Fiden — im Laufe der Jahre stiller und einsamer, da die Kinder Pia und Alexander sich zu ihrer Ausbildung nach auswärts begaben, erstere ins Mädchenpensionat der Ordensfrauen vom heiligsten Herzen in Riedenburg, Alexander an die Stiftsschule in Einsiedeln. Mit den Kindern zog das bisherige fröhliche Leben fort, und nur die Herbstferien vereinigten sie für einige Zeit wieder alle am heimischen Herde.

„Aber,“ so tröstete er die Mutter, die dieses Opfer am schwersten empfinden mußte, „ich freue mich dieses Schrittes und hoffe, daß alles gut gehen wird. Meine wichtigste Sorge in meinen ältern Tagen ist, das Glück meiner Kinder dauernd zu begründen, und gelingt mir dieses, so mögen wir ruhig von dieser Welt scheiden.“

In der Folge widmeten sich Sohn und Tochter dem Ordensstande. Alexander trat in den Jesuitenorden ein, Pia in denjenigen der Frauen vom heiligsten Herzen zu Rienzheim im Elsaß. Später kam sie als Lehrerin an die Erziehungsanstalt des Sacré-Coeur in Besançon, starb aber schon 1865, erst 22 Jahre alt. Sie hatte in Rienzheim und Besançon wiederholt den Besuch ihrer greisen Eltern empfangen und ihnen die schönsten Beweise kindlicher Pietät gegeben. Ihre „milde Frömmigkeit“, ein Erbteil ihrer Mutter, „wirkte auf die ganze Familie zurück.“ Ein Brief, den sie ungefähr ein Jahr vor ihrem frühen Hinscheide nach Hause schrieb, und der „so ganz ihr ernstes, liebevolles und demütiges Herz zeichnet,“ mag hier folgen:

„Vor allem Dir, lieber Papa, die herzlichsten Glückwünsche zu Deinem Geburts- und Namenstag. Möge noch oft die gleiche Feier, ich will sie lieber das Fest der kindlichen Dankbarkeit nennen, mich im Geiste in Deine Nähe führen! Dankbarkeit weiß jahrelange Entfernung zu durchschreiten, und nichts kann kindliche Erinnerung schwächen. Nochmals innige Wünsche! Gott, dem mein Leben ganz geweiht ist, kennt diejenigen, welche ich ihm für treue Eltern bringe, und wird, ich hoffe es, sie auch erhören.“

Neu gestärkt und aufgefrischt durch die heiligen Exerzitien, ging ich den 5. Oktober wieder ans Tagewerk bei den lieben Kleinen, die uns anvertraut sind. In heiliger Stille und Einsamkeit, während den acht Tagen der Re traite, war es mir möglich, einen neuen, etwas tiefen Blick auf die schon zurückgelegten Jahre meines religiösen Lebens, sowie auf die mir noch offenstehende Laufbahn zu werfen. Erstere überließ ich der Barmherzigkeit Gottes, letztere seiner gütigen Vorsehung, um die mir geschenkte Gegenwart ganz zu seiner Ehre zu benutzen. Dem Herrn ist alles anheimgestellt; ich fühle um so mehr das Bedürfnis göttlicher Hingebung, als der Gedanke jener Ewigkeit, die früher oder später auch für mich beginnen wird, mir lebhafter vor Augen steht, und jeder Moment unseres Lebens eine würdige Vorbereitung für dieselbe sein soll.

Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in St. Ferréol, wo frische Luft und Spaziergänge im Garten nicht fehlten, kehrten wir den 15. September wieder in unser altes, liebes Haus zurück. Den 4. rückten unsere Zöglinge ein; jetzt ist alles bereits wieder im Geleise, jede an ihrem Posten für ein neues Jahr. Man vergleicht oft Glieder eines Erziehungshauses mit einem großen Uhrwerk; jedes, selbst das kleinste, Mädchen ist zum guten Erfolge des ganzen Werkes notwendig:

auch ich bin ein kleines, das kleinste Mädchen eines gar glücklichen Uhrwerks, welches der göttliche Wille in Bewegung setzt und in Bewegung forterhält."

Pias früher Hingang „schnitt tief in das Herz der Eltern und Geschwister, aber die himmlische Ergebung, mit der sie dem Tode entgegen ging, träufelte auch Balsam in die Wunde. Alle glaubten, an ihr jetzt eine freundliche Färbitterin bei Gott zu haben."

Wie sehr Baumgartner seine Gattin liebte, ist vor allem auch aus Ziff. 1 seines Testaments, das er zwei Monate vor seinem Tode verfaßte, ersichtlich. Die betreffende Stelle lautet:

„Zunächst bezeige ich meiner geliebten Gattin, Frau Anna Elisabetha geborene Reithardt, meinen innigsten Dank und meine aufrichtige Anerkennung für die Liebe und Treue, die sie während unserer langen, ungetrübt glücklichen Ehe mir bewiesen hat; denn nächst der göttlichen Gnade war es vorzüglich ihre Geduld, ihr Gottvertrauen, ihr Mut, ihre Unterstützung, ihre Teilnahme, die mich in den Jahren schwerer Prüfung aufrecht erhalten haben. Ich bitte zu Gott, daß er diese meine edle Gattin in seinen allvermögenden Schutz nehme, zumal sie, abgesehen von dem, was sie als Mutter und Gattin geleistet, überall hin auch eine Stütze der Armen gewesen ist."

Während der längeren schmerzhaften Krankheit, die seinem Tode vorausging, verpflegte ihn die besorgte Gattin mit der hingebendsten Aufopferung. Als er in einer der vielen schlaflosen Nächte einmal ungewöhnlich heiter und verklärt dreinblickte und von ihr gefragt wurde, was ihn so erfreue, sagte er: seine dahingeschiedenen Kinder Angela, Bertha und Pia seien da. —

„In der Nacht vom 11.—12. Juli 1869 umschlang er plötzlich mit beiden Armen die treue Gattin, die an seinem Lager wachte, wie zu einem letzten stillen Abschied, dann ließ er ebenso rasch wieder los, öffnete seine Arme, so weit er konnte, tat einen tiefen Atemzug und gab seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück."

Zwei Jahre später (13. August 1871) folgte ihm Anna Elisabeth Reithardt in die Ewigkeit nach. Sie ruht neben ihm auf dem Friedhose von St. Fiden, an der Umfassungsmauer beim Südportal der Kirche, nebenbei die Töchter Angela und Bertha. Das vom Kreuze überragte würdige Grabmal ist mit einem Relief-Brustbilde Baumgartners in Marmor geziert. Rechts und links stehen die allegorischen Gestalten der Kirche und des Vaterlandes mit den bezüglichen Sprüchen: Pro Deo — Pro patria, darunter die Wappenschilder der Schweiz und des Kantons St. Gallen. Die Inschrift gibt kurz Namen, Geburts- und Todestag der beiden Ehegatten an. Dem Namen Baumgartners sind die Worte beigefügt:

Vir praestans ingenio,  
virtute praestantior.  
Religionis, Juris, Libertatis  
propugnator intrepidus.

„In der Tat war ungebeugter Kampfesmut die Seele seines Lebens, Re-

ligion, Recht und Freiheit in ihrem innersten Zusammenhange die Leitsterne und Zielpunkte seines Wirkens, ohne Religion kein Recht und ohne Recht keine Freiheit." — Von der edlen Frau und Mutter aber, die ihrem Gatten in Freud und Leid stets treu und unentwegt zur Seite gestanden und ihm und uns den großen Sohn geschenkt hat, gelten so recht die Worte der hl. Schrift (Sprichw. 31): „Wer wird ein starkes Weib finden? Wie seltenes Gut aus fernsten Landen ist ihr Wert. Es vertrauet auf sie ihres Mannes Herz, und es wird ihm nicht an Gewinn fehlen. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie selig. Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt, du aber hast sie alle übertroffen!“  
 Gottfried Reßler.

## Fürsorge der Lehrerin für die Schwachbegabten in ihrer Schule.

Referat von Frä. J. Stodert, Lehrerin in Luzern, gehalten an der Jahresversammlung des Vereins kath. Lehrerinnen in Zug den 26. Sept. 1910.

Christus, unser göttliches Erziehungsideal, prägte ein Wort, das in gewissem Sinne jeder Volksschule gilt: „Arme werdet ihr stets bei euch haben.“ So lange die Schule Menschen bildet, wird mit der Erziehung die Fürsorge für all' die hilfsbedürftigen, jungen Menschenkinder Hand in Hand gehen. Sie erfüllt dadurch das Gebot der Liebe und garantiert sich eine der edelsten Freuden erzieherischer Wirksamkeit.

Das Kind ist aber ein materiell-geistiges Wesen. Der Geist bestimmt es zur Erreichung eines zeitlichen und ewigen Zieles. Die Aufgabe, diesen Geist durch planmäßigen Unterricht zur Entwicklung zu bringen, fällt der Schule zu. Je nach Anlage und Fähigkeit wird die Lösung dieses Problems eine leichte, in vielen Fällen auch eine schwierige sein. Wer kennt sie nicht jene geistig Armen mit den mut- und glanzlosen Augen, jene schüchternen Eckenstzer und Sigerinnen, die dem Unterricht kaum zu folgen vermögen und sich im Kreise ihrer bevorzugten Mitschüler fremd, ja unglücklich fühlen. „Geistig Arme werdet ihr stets bei euch haben.“ Ich meine unsere Schwachbegabten, die zum großen Teil mit der Bürde ihres Geistes auch jene materieller Armut zu tragen haben. Je ärmer ein solches Kind, desto mehr muß es entbehren. Weder außer, noch in sich findet es eine Quelle der Freude. In hartem Egoismus wendet sich jedermann von ihm ab, weil es ja nichts bedeutet und nichts zu geben vermag. Und hat nicht jedes Kind, auch das arme und schwachbegabte, einen Drang nach Glück und Lebensfreude und ein heiliges Recht darauf? Ein solches Kind lehren, heißt doppelt segnen:

das Kind und sich selbst, indem wir Heilsarbeit üben und unsern Charakter bilden. Darum möchte ich auf das Zweitafelgesetz einer Schule als erstes Gebot hinschreiben:

Sorge vor allem für deine Schwachbegabten!

Zur allgemeinen Charakteristik derselben äußert sich Dr. Seyfert vom pädagogischen Standpunkt aus folgendermaßen:

„Die Schüler, welche im Vergleich zu den übrigen mit einer Regelmäßigkeit zu memorierende Stoffe nicht können, sie verständnislos hersagen, alles Gelernte leicht vergessen, den langsamst fortschreitenden Entwicklungen nicht folgen, ihre Gedanken weder mündlich noch schriftlich darstellen können, die nennen wir schwach.“

Auch körperlich pflegt das schwachbegabte Kind meistens das zurückgebliebene zu sein. Es verfügt über schwache Konstitution und beherrscht seine Sprache mangelhaft. Desters zeigen sich Fehler im Seh- oder Hörapparat. Bei Schwachsinigen besteht vermöge ihrer Nervosität eine große Neigung zu zwecklosen Bewegungen, (wie Kopfschütteln, Gesichtsverdrehungen, Muskelzucken). Psychologisch kennzeichnet es sich durch äußerst geringe Aufmerksamkeit, unstetes zerfahrenes Wesen, typische Hast und Flüchtigkeit oder große Langsamkeit im Vorstellen, Sprechen und Denken. Sein Selbstvertrauen ist mit wenig Ausnahmen meist sehr gering. Im Gefühlsleben machen sich oft große Kontraste bemerkbar. Da und dort beobachtet man auch moralische Schwächen, wie Eigensinn, Neigungen zum Stehlen und Lügen, Sinnlichkeit. — In solchen Streiflichtern zeigt sich die Photographie des Schwachbegabten.

Dieser Begriff schließt aber, im weitesten Sinne aufgefaßt, eine manigfaltige Stufenleiter von einfacher Intelligenzschwäche bis zum höhern, bildungsfähigen Idiotismus in sich. Aus den Resultaten der Begabungsforschung ergab sich ein buntes Konglomerat von Begabungstypen. Jede gezwungene Systematik ignorierend, lassen sich im Forum der Schule zwei Formen unterscheiden: Begabungsschwäche im engeren Sinne und Schwachsin. Die „Unterscheidung der Geister“ setzt nach meiner Ansicht viel psychologische Erfahrung und pädagogischen Takt voraus. Sie wird aber notwendig, wo eine zielbewußte, allseitige und weitreichende Fürsorge einsetzen will.

Schuljahrbeginn! Eine bunte Schar von 50, 60 vielleicht 70 jungen Erdenbürgern einer Klasse bemüht sich, jedes nach seinem Können um Geisteskultur und Bildung. Aber gar bald sind die Schwächern mit der größten Mühe nicht mehr nachzutreiben. Sie gestalten sich zu jenen „retardierenden Manenten“ im großen Drama

des Unterrichtes, welche die Erreichung des Lehrzieles, das jeder Normalschule gestellt ist, bedeutend erschweren. Im glücklichsten Falle wird es zäher Ausdauer und geduldigem Ernste gelingen, jenen langsamen Pionieren des Fortschrittes das Steigen in die nächste Klasse knapp zu ermöglichen. In den meisten Fällen aber bleiben solche Nachzügler für den kommenden Unterricht verloren. Gutwillige werden noch einige Anläufe versuchen, während die meisten, deren Selbstvertrauen geknickt, mit stoischem Gleichmut sich in ihr Schicksal ergeben.

Jedes Kind, auch das schwachsinige, hat ein Recht auf ein bestimmtes Maß von Schulbildung. In der Normalklasse wird es aber kaum zum vollen Rechte gelangen, da die hochgespannten Lehrziele der einzelnen Klassen eine einläßlich individuelle Behandlung, wie sie Schwachsinige notwendig bedürfen, nicht zulassen. Darum begann man in den letzten Jahrzehnten auch ein Heim zu schaffen für die Lahmen und Kranken, denen der Aufstieg in die höhern Regionen des Lernens beschwerlich, ja unmöglich wird. Meiner Ansicht nach sind diese Klassen der natürlichste Boden, worauf den Schwachsinigen die zur selbständigen Pflichterfüllung fürs Leben notwendigen Fähigkeiten vermittelt werden können. Hier befindet sich das Kind unter Geistesverwandten, und schon die gegenseitige Beeinflussung wirkt vorteilhaft auf den Einzelnen. Die Schüler sind einander koordiniert und fühlen sich weniger minderwertig, als in der Normalklasse. Dazu ist der Spezialklasse kein Lehrziel gesetzt, das unbedingt erreicht werden muß. Es ist dem Lehrer gestattet, einen und denselben Schüler je nach dessen Begabung in den verschiedenen Fächern verschiedenen Gruppen zuzuweisen — es wird individualisiert und damit jenes Unbehagen benommen, das einem überkommt, wenn man in einer Gruppe marschieren soll und doch zu kurze Beine hat. Auch die einzelnen Fächer selbst können viel intensiver erteilt werden. Allen Erscheinungen und unwesentlichen Kleinigkeiten wird Beachtung und Aufmerksamkeit geschenkt. Durch die Verhältnisse bedingt, tritt die Spezialklasse in viel innigere Beziehung mit dem Elternhaus und knüpft damit das heutzutage oft lose Band zwischen Haus und Schule enger. Nach einer Statistik vom Jahre 1905 bestanden in 24 größeren Gemeinden der Schweiz 61 Spezialklassen. Eine erfreuliche Zahl für unsere Verhältnisse. Leider sind aber, besonders auf dem Lande, nicht alle Gemeinden in der glücklichen Lage, Spezialklassen gründen zu können. Der Geist ist ja meist willig, wenn nicht der Gemeindefädel so schwach

wäre. Da sind denn oft der Normalschule auch Schwach sinnige zugeteilt, die es mit bestem Willen oft kaum bis zur Absolvierung der 3. Primarschulklasse bringen.

So hatte ich z. B. im ersten Jahre meiner Lehrwirksamkeit eine große, kraushaarige Blondine in meiner Unterschule, die schon nach Austritt aus der dritten Klasse den ersten Schritt ins Leben wagte.

Solche und ähnliche „Arme“ werden wir noch viele und lange in unsern Landschulen beherbergen müssen. Glückliche alle, die Erzieherinnen finden mit Sonnenstrahlen in den Augen und einer heiligen Leidenschaft im Herzen, auch dort Gutes zu tun, wo die Samentörner auf scheinbar felsigen Grund fallen. Während ich über die Fürsorge unserer Schwachbegabten nachdenke, schleicht das schöne Wort eines Pädagogen in meine Feder:

„Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als alle zu lösen. Aber der Liebe gelingt's, wenn sie sich selber bezwingt.“

Nirgends ist des Rätsels Lösung wohl schwieriger, wie bei Erziehung und Bildung der Schwachbegabten. Doch der Liebe gelingt's. Sind es doch die Edelsten und Besten unserer Tage, die sich um die Fürsorge anormaler Kinder bemühen. Dieser Liebe wird es gelingen, den glimmenden Docht der geistigen Kräfte im Kinde anzufachen und dem schwachen Rohr des Willens durch individuelle Erziehung Halt und Kraft fürs rauhe Leben zu geben. Als erste Forderung dabei tritt Studium der Kinderseele in Frage. Nach den Resultaten dieses Studiums wird sich die Erziehung richten, die für Schwachbegabte ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger ist wie der Unterricht. Wie lerne ich nun die kindliche Seele kennen?

Will ich dauernden Einfluß auf ein Kind gewinnen, muß ich vor allem sein Vertrauen erobern. Dies geschieht durch innige Anteilnahme an seinem ganzen Leben. Ich beobachte es in der Schule, beim Spiel, auf dem Heimweg, und ich suche die Scholle auf, worauf sich seine ersten und notwendigsten Erzieher bewegen, die Eltern. Diese Hausbesuche haben einen ungemein erzieherischen Wert. Sie gewähren den Einblick in die engste Umgebung des Kindes und in die Verhältnisse seiner Eltern. Wie manche Anlage des Kindes wird nachher besser verstanden, wie mancher Fehltritt milder beurteilt! Hier lernen wir nicht nur das Kind besser verstehen, auch die Eltern treten uns geistig näher. Sie werden schulfreundlich gesinnt. Diese Schulfreundlichkeit ist der Goldgrund, worauf für das schwachbegabte Kind ein frucht- und segensbringender Unterricht und eine von Haus und Schule unter-

stützte, gute Erziehung gedeiht. Die Eltern fühlen sich geehrt, gehoben und der Lehrerin zu Dank verpflichtet, wenn sich ihre Fürsorge für das ihr anvertraute Kind auch über das Maß der gewöhnlichen Pflicht erstreckt. Sie werden von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Strafe und Tadel der Lehrerin nur der Liebe und dem Wohlwollen entspringen.

Durch diese Hausbesuche wird auch zwischen Lehrerin und Kind eine goldene Brücke geschlagen, worauf sich die Grundbedingungen wahrer Erziehung: Liebe und Vertrauen begegnen. Man lernt es verstehen, d. h. das Kind mit seinen hundert Eigenheiten, guten und schlimmen Seiten, sein innerstes Wesen, Denken und Fühlen, seine Interessen und Abneigungen. Sich verstehen heißt: sich gegenseitig lieben, vertrauen, glauben und freuen. Wenn die Lehrerin das Heim des Kindes kennt, dann nimmt sie Anteil am Wohl und Wehe der Familie. Grüße wechseln hinüber und herüber. Sie kann wertvollen Rat erteilen, in vielen Fällen vielleicht helfend, stützend, tröstend, ermunternd, warnend und mahnend eingreifen. Noch ein Vorteil solcher Hausbesuche darf nicht unerwähnt bleiben. Oft gewinnen wir damit einen tiefen Blick in die Ursachen der schwachen Begabung unserer Kinder. Wie manches Kind leidet durch häusliche Armut oder die Sünden seiner Eltern! Eine kleine Illustration aus der Garfücke eigener Erfahrung mag diesen Punkt näher beleuchten.

Ein elend Hüttchen mit braunschwarzem Schindeldach! Einige halbverwelkte Aseben und magere Geranien schmachten zwischen morschen, schmutzgetränkten Fensterlatten. Ich brauche keine Treppen zu steigen. Das Erdgeschöß bildet Keller, Stockwerk und Estrich. Im engen Stübchen bewegen sich sechs oder acht junge Menschenkinder, in elende Lumpen gekleidet, teils am Boden kauern, barfuß, ungewaschen, das Haar in wildem Durcheinander um Kopf und Nacken spielend. Der Hunger hat ihre Wangen entfärbt und die Augen in tiefe Höhlen gepreßt. Ich werde als echtes Weltwunder von allen Seiten erst mißtrauisch, dann zutraulicher betrachtet — studiert. Das zweitälteste der Kleinen, Anna, gehört in meine zweite Klasse. Ein freudiges Erschrecken gleitet über sein Gesichtchen. Ich frage nach der Mutter. Durch Waschen und Putzen muß sie mithelfen am schweren Kampf ums Dasein. Und der Vater? Ach — da treten wir auf den wunden Punkt in der Familie, der Friede, Freude und Familienglück zerstörte. Der Böwenanteil seines ohnehin kleinen Verdienstes als Tagelöhner wandert auf den Altar des Götzen Alkohol. Darum das tiefe Elend und die gräßliche Armut, wie sie mir nachträglich von einem Wohltäter der Familie mitleiderregend geschildert wurde. Dies alles muß Anna mit ansehen und miterleben. Ist's ein Wunder, daß sie zu meinen schwächsten Schülerinnen gehört, keine Lernfreudigkeit zeigt und nie fröhliches Lachen von ihren Lippen tönt! Wie dankbar war die Kleine für jeden Beweis der Liebe, den ich ihr gerne erwies, nachdem ich ihr traurig Heimes kannte!

Solche und ähnliche Bilder werden sich bei unsern Hausbesuchen noch manche entrollen. Was kann die Schule diesen Aermsten der Armen tun? Für solches Leid gibt's schwerlich Trost. Wird ihnen doch das bißchen Sonnenschein, das die Schule ihnen spendet, mit rohem Wort, mit hämischen Lachen noch geraubt. Arme Kinder, wenn ich an eure dunklen, freud- und friedlosen Wohnungen denke, an eure bleichen, verhärmtten Mütter daheim, die nie ein

freundliches Wort, ein sonniges Lächeln für euch übrig haben, den Hunger eurer Seele nach Liebe nicht kennen, dann ist's, als müßte ich's laut und nachhaltig in die Welt hinausrufen jenes schwermütige Lied vom menschlichen Elend, damit christliche Caritas ihm nahe mit ihrem Mitleid, ihrem Segen, ihrer Liebe. Christliche Liebe, nimm diese Armen an dein Herz, in deine Arme, damit auch ihnen Trost und Hilfe werde.

Immer wird uns das Hinabsteigen in Elend und Armut das tiefere Verständnis der Kinderseele und seines ganzen Lebens erschließen. Und wenn es uns da und dort auch ein wenig Selbstverleugnung kostet, dann muß auch hier ein Segen darauf ruhen, der übergeht auf das Kind und unser Wirken.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich ungeahnte Schwierigkeiten hindernd in den Weg stellen werden. Wir wollen uns dadurch nicht abschrecken lassen, vielmehr weitherzig und großmütig auch jenen Eltern freundlich und hilfsbereit begegnen, die unser Tun bemängeln, ja uns vielleicht beleidigen. Fehlt ihnen die richtige Einsicht und das Verständnis für die Erziehung ihrer Kinder, dann müssen und dürfen wir auch hier die Initiative ergreifen, ja es ist unsere Pflicht. Wieviel verborgenes Elend besteht, dessen Grundwellen nie den Rand der Öffentlichkeit erreichen! Verliert ein Kind nach erfolgtem Hausbesuche das Vertrauen in seine Lehrerin, dann liegt darin meistens der sichere Beweis für geheime Mißhandlung offen. Da hat es denn die Lehrerin in der Hand, bei zuständigen Behörden oder dem sich gegenwärtig organisierenden Kinderschutzverein Anzeige zu machen, damit helfend eingegriffen werde. Wie manches Kind könnte dadurch eine bessere Erziehung genießen und gerettet werden!

Auch körperliche Ueberbürdung auf Kosten der geistigen Entwicklung kann Ursache schwacher Begabung sein. Ich denke hier vorzugsweise an das Los so vieler Verdinglinder, denen der Schulbesuch geradezu eine Erholung ist. Wo sollen sie ihre geistige Frische und Spannkraft erhalten, wenn der Körper durch lange und schwere Feldarbeit ermüdet, seine permanente Kraft verbraucht ist? Können wir die vielen Dornen ihres schweren Lebens auch nicht brechen, so werden doch kleine Schulfreuden dieselben erträglicher gestalten. Wir lassen sie z. B. in der Zwischenzeit ein gutes Buch lesen, das sie nach aufgewendetem Fleiße in der Schule am Ende des Jahres behalten dürfen. Eine kleine Aufmerksamkeit zum Namenstag, ein Gruß vom Christkind oder „Samichlaus“ hat manches arme Kind



für die Schule gewonnen. Auch ein vernünftiges Wort beim Arbeitgeber zur rechten Zeit mit Klugheit gesprochen, kann hier und da Gutes stiften.

Auch die leibliche Erziehung darf nicht vernachlässigt werden, soll der Geist blühen und reifen. Sagten doch die alten Griechen schon: »In corpore sano, mens sana est.« Gewiß! Jede Lehrerin weiß es aus Erfahrung, daß die leibliche Erziehung die Grundlage jeder Erziehung, auch der des Geistes ist. Denn der Leib ist der Diener des Geistes. Aber wie oft wird in dieser Beziehung gesündigt und in der Jugend vernachlässigt, was für das ganze Leben des Kindes von folgenschwerer Bedeutung ist! Ein Blick ins Familienleben wird es uns bestätigen.

Da erhalten z. B. alle Kinder des Morgens, Mittags und Abends statt Milch, Kaffee — vielleicht mit noch schlimmeren Essenzen darin. Und doch wäre Milch das Hauptnahrungsmittel der Jugend. In engen Schlafzimmern ruhen eine halbes Duzend Insassen und jedes Fenster wird sorgfältig die ganze Woche verschlossen, damit ja keine frische Luft hereinströmt. Hier wissen die Kinder nichts von jener segensreichen Himmelstochter Ordnung und ihrer Schwester Reinlichkeit. Wände und besonders Böden der Wohnungen sind mit einem dicken Ueberzuge bedeckt. Schwamm, Kamm und ähnliche Gerätschaften kennen sie bald nur noch vom Hörensagen. Ihre Kleidungsstücke sind durchlöchert und zerrissen und wären eine willkommene Beute für den Lumpensammler. In der Schule werden sie oft an den Brunnen geschickt. Aber der rußige Anstrich an Gesicht und Händen verschwindet erst nach zweiter und dritter Wäsche. Solchen Kindern fehlt die Triebkraft des Lebens, die zu einem gesunden Gedeihen notwendig ist. Wie kann sich unter solchen Umständen der kindliche Geist normal entwickeln? Auch hier heißt es:

„Eins muß in das and're greifen,  
Eins durch's and're blüh'n und reifen.“

Diesen Ursachen steht die Schule meistens machtlos gegenüber. Sie kann belehren und ermuntern, vielleicht mit einer gewissen Strenge und Konsequenz wenigstens auf Reinlichkeit und Ordnung in der Schule dringen, Belohnungen aussetzen für diejenigen, welche eine Woche lang die saubersten waren, die notwendigsten Bedürfnisse an Kleidern stillen, für Abgabe von Milch oder Suppe besorgt sein — allein, was ist es im Vergleich zur guten Erziehung im Elternhaus!

Und nun die geistige Pflege. Auch hier werden Fehler begangen, sei es durch zu wenig Anregung, sei es durch zu frühe Ueberreizung der kindlichen Kräfte. In sog. „bessern Familien“ kann es vorkommen, daß dem fünf- bis sechsjährigen Töchterlein die Bewältigung von zwei oder drei Sprachen zugemutet und oben-drein sollen die kleinen Finger gesetzt und regelmäßig den heißen Kampf mit den Klaviertasten aufnehmen. Das erst so frische, ge-

wedte Kind wird eine Triebhauspflanze und später eine mühsame, schwache Schülerin.

Anderere sind tagelang allein, den eigenen Betrachtungen überlassen, ohne Interesse und ohne Anregung. Jede Frage wird kurzweg abgeschnitten, und so kommt es, daß der kindliche Geist beschränkt und abgestumpft wird und die Schule hat manchen Kampf zu führen, bis die Eiskruste geborsten ist. In dieser Hinsicht begehen namentlich Geschäftsleute viele Unterlassungssünden. Ihr einziges Interesse heißt Geschäft und nochmals Geschäft. Diesem Geschäft wird Gesundheit, häusliche Gemütlichkeit, die Erziehung der Kinder und alles geopfert und dies nur deshalb, weil dadurch das Dickenwachstum ihres voluminösen Geldbeutels befördert und der feuer sichere Kassenschrank gespeist wird. Arme, törichte Eltern, ihr vergeßt, daß sich alle Schuld auf Erden rächt. Was wird aus euern Kindern werden?

Diese und ähnliche Erfahrungen nehmen wir mit, wenn wir das Kind in seiner Häuslichkeit aufsuchen. Sie sind der Eckstein im Seelenstudium unserer Schwachbegabten, denn nach ihnen richtet sich, so weit möglich, die Erziehung durch die Schule. In zweiter Linie hat dieses Studium der Kinder auch seine Charakteranlage zu erforschen. Dabei kommt es oft auf Kleinigkeiten an, die in der Folge zu größter Bedeutung gelangen. Scharfe Beobachtungsgabe und psychologischer Blick sind in dieser Hinsicht wichtige und notwendige Eigenschaften der Lehrerin. Wenn auch teilweise ein Geschenk der Natur, müssen sie dennoch durch lange und sorgfältige Übung gebildet werden. Unterricht und Schule bieten uns reiche Gelegenheit dazu.

Wir haben z. B. Religionsstunde. In allen übrigen Fächern sitzt die kleine P. stumm und teilnahmslos wie ein Wachsigürchen da. Heute kommt einmal Leben in das tote Wesen. Wir stehen auf dem Berg Moria und sehen Abraham seinen Sohn zum Brandopfer führen. In dem Augenblick aber, da der Engel sein gebietendes „Halt“ ruft, da stiehlt sich ein Tränlein der Rührung in des Kindes Auge, und ein tiefer Stoßseufzer entrinnt der kleinen Brust, gerade als hätte sie selbst den eisernen Nordstahl auf sich gefühlt. In der folgenden Stunde wird die Geschichte vom nämlichen Kinde beinahe tabellos wiedergegeben und zwar mit einer solchen Fülle von Freude und Eifer, daß sich das eigene Herz daran wärmen muß. Natürlich bot ich der Kleinen noch öfters Gelegenheit, ihre Freude am Können zu äußern, und es gelang mir, nach und nach einen Funken Leben, Interesse für den Unterricht und daraus hervorgehende Aufmerksamkeit zu wecken.

Um den Kindern nützlich zu sein, muß man sie lieben.

Man muß Vergnügen daran finden, vertraulich mit ihnen zu plaudern. Darum lasse ich das eine oder andere meiner Schwachbegabten nach Schluß der

Schule noch ein Weilchen im Klassenzimmer verweilen und vertraue ihm diese oder jene Arbeit an. Ich beginne eine Unterhaltung mit ihm. Ich lasse es aus seinem Heim, von Eltern und Geschwistern erzählen. Ich frage nach den jüngsten Ereignissen, nach Freud und Leid. Schon die Art und Weise des Erzählens läßt uns oft die geistige Anlage erkennen. Das verschlossene, zugeknöpfte Kind wird in ein paar abgerissenen, mit Mühe aus seinem Innern hervorgezogenen Worten eine ganze Geschichte verraten. Andere reden nur von sich und ihren Taten und zeigen den Egoisten. Bald beobachtete ich das Gegenteil. Die arme Anna, die überall die Depte, im Unterricht beständig aufgerüttelt und angespornt werden muß, läßt den geschenkten Apfel schnell in ihre Tasche verschwinden. Als ich sie andern Tags frage, wie er gemundet, weiß sie keine Antwort. Erst nach langem Zögern kommt's scheu und befangen von ihren Lippen das kurze Wort: „Ich weiß es nicht!“ „Warum denn nicht?“ „Ich habe ihn meinem Schwesterlein gebracht.“

Solche Gespräche unter vier Augen haben ungemein pädagogischen Wert. Das ganze Wesen des Kindes wird dadurch beeinflusst, gemäßigt und gemildert. Es wird dankbar und zutraulich, sein Herz wird sich erschließen, und man wird darin oft die rührendsten Züge entdecken. Seine Seele wird sich entfalten, sie wird uns mit vielem versöhnen, und wir werden dort Göttliches finden. Kein Kind ist so arm, daß sich nicht eine zugängliche Stelle in ihm fände. Darum hat auch bei Schwachbegabten die Bildung des Gemütes einen eminenten Wert. Es kann besonders dadurch gepflegt werden, daß man sie die edle Kunst lehrt, sich wahrhaft zu freuen. Freude ist für den Menschen, was der Sonnenschein für die Blumen — Lebensfaktor. Wieviel mehr noch bei unsern Schwachen, denen Natur und Leben ohnehin stiefmütterlich begegneten! Aber gerade unsere moderne Zeit leidet trotz großartigen Erfindungscharakteren an einem gewaltigen Defizit an wahrer Freude. Und wer in Kinderaugen zu lesen versteht, der sieht so selten mehr sonnenhafte Heiterkeit, reines, tiefes Glück darin, um so mehr aber jene fieberhafte Glut, die Elend und Sorge, Verbitterung und Unzufriedenheit zum Hintergrund hat. Um ein Gegengewicht zu schaffen, muß vor allem im Kleinen begonnen werden. Kleine Freuden sind wie ein sanft niederrauschender Regen, der ins weiche Erdreich des Gemütes eindringt und es befruchtet. In jedem freundlichen Schulzimmer sind z. B. einige Blumenkinder heimisch, die gehegt und gepflegt sein wollen. Diese edle Aufgabe kann unsern Schwachen übertragen werden. Man öffnet ihren Sinn für den zarten Bau der Pflanzen, läßt sie dieselben begießen, trockene Blätter abschneiden, das Unkraut ausjäten. Die Sorge für anvertrautes Leben und das Beobachten eines „Werdens“ wird ihnen eine Quelle reicher Freuden sein. Andere zeigen Interesse für ihre Haustierchen, über welche man sie erzählen läßt.

Im spätern Alter bietet man ihnen edle Jugendschriften, wie z. B. jene von Sphyri, Wildermuth, Isabella Braun, damit sie vor der verderblichen Schundliteratur bewahrt bleiben. So wird die Schule den Schwachbegabten einzelne Freudengarben binden, aus denen durch Selbsterziehung die goldene Ernte spätern Lebensglückes hervorgehen kann.

Wir bekümmern uns um das Kind auch auf der Straße, im Verkehr mit andern Menschen. Dort können wir die Schüler kennen lernen! Vieles wird dem Auge der Lehrerin verborgen bleiben. Desto mehr hören wir von ihren Mitschülern. Damit möchten wir natürlich in keiner Weise jener wehetuenden Klatschsucht das Wort reden, die jeden Splitter im fremden Auge, nur den Balken im eigenen nicht sieht. Doch dürfen wir nicht jede Klage unserer Kinder über andere zum vornherein abweisen. Es gibt Fälle, wo dieselben notwendig, zum mindesten wertvoll sind, um das Kind von einer andern Seite kennen zu lernen. Sind doch gerade unsere Schwachbegabten oft mit vielen moralischen Schwächen behaftet, die aber erst außer der Schule ans Tageslicht kommen.

Da hatte ich z. B. zwei Knaben in meiner Schule: Fritz und Josef. Beide sind sehr schüchterne, zaghafte und in der Schule durchaus „friedliche Leute“. Sie gehen täglich den gleichen Schulweg. Seit einiger Zeit ist Streit zwischen den beiden. Raun ist eines Tages das Schulhaus hinter ihrem Rücken verschwunden, da eröffnet eine unmelodische Zankouvertüre das Konzert des halbständigen Schulweges. Die zwei „friedlichen“ Menschen necken, bespötteln und beschimpfen sich, bis sie sich endlich — nicht in den Armen, um so enger aber in den Haaren liegen und als heulende Dervische das Elternhaus erreichen. Ein großer Teil der Klasse hat dem Kampf zugesehen, und des andern Morgens werden die beiden Helden mit dem Ausdruck der Entrüstung bei mir angezeigt. Wie oft hatte ich die Kinder schon ermahnt, sich ruhig und bescheiden nach Hause zu begeben! Da lernte ich nun meine „friedlichen Leute“ kennen! Wie, dachte ich, diese zahmen, lahmen Bürschchen entwickeln solche Fertigkeit im Streit und Zank! Da gilt's, den Horn im Reime zu erstickn. Die beiden wurden in dieselbe Bank gesetzt, mit gemeinsamen Aemtschen betraut und lernten sich endlich ertragen.

Es kann auch vorkommen, daß Schwachbegabte die Langfingerkunst üben und trotz geistiger Beschränktheit im Stehlen eine ungemaine List und Gewandtheit an den Tag legen. In der Schule sind diese Kinder schwachhaft und ihre Gedanken treiben ein buntes Verkehrsleben. In ihren Reihen fehlen oft Bleistifte, Griffel und andere Utensilien. Im Herbst sind am frühen Morgen schon alle Taschen gefüllt, trotzdem der Vater keine Obstbäume besitzt. Fragt man sie aber auf ihre Untaten aus, dann beteuern sie uns in allen Dur- und Molltonarten ihre angegriffene Unschuld und dies mit einer Miene, die ein ungeübtes Auge täuschen macht. Zu Hause,

wo oft selbst die Eltern die goldene Mitte zwischen „mein und dein“ nicht kennen, wird ihr Vergehen, anstatt gestraft, stillschweigend gebilligt, und so bleibt die schwierige Abgewöhnung solcher Fehler die Arbeit der Lehrerin. Aber wie ihnen beikommen?“ Bei den einen wird Liebe und Vertrauen auf ihre Wahrheitsliebe das Geständnis des Fehlers erleichtern; andere, und besonders Schwachsinnige, sind diesem Erziehungsmittel nicht zugänglich. Da gilt es, durch kluges Fragen den Sünder so in die Enge zu treiben, daß er sich unversehens vor der nackten Wahrheit sieht und nichts mehr tun kann, als den Fehler eingestehen. Dann klärt man sie auf, stellt ihnen das Häßliche und die Folgen ihres Tuns lebhaft vor Augen, appelliert an Gemüt und Willen und entfernt vor allem jede Gelegenheit zur Versuchung. So wird es vielleicht gelingen, den Fehler im Keime zu ersticken.

Mit diesen Gedanken über die Erziehung der Schwachbegabten bin ich vielleicht hie und da über den Rahmen meiner Aufgabe hinausgetreten, allein, nicht ohne Absicht. Was können wir unsern „Armen im Geiste“ Besseres geben, als die Grundlage zu einer guten Erziehung, in jenen Fällen besonders, wo das Elternhaus diese Pflicht vernachlässigt. Was der Unterricht diesen Kindern bietet, ist, wie die Erfahrung lehrt, ja meistens nicht von großen Erfolgen begleitet — wir können sie nun einmal zu keinen Gelehrten und Künstlern stempeln. So sollen wir sie doch zu guten Menschen erziehen, welche das große Geheimnis unserer Bestimmung, die Kunst recht zu leben, verstehen.

Treten wir nun an die andere Frage: Wie gestaltet sich der Unterricht mit Schwachbegabten?

Soll dieser auch für Geisteschwache fruchtbringend sein, dann muß durch all' die tausend Schwierigkeiten hindurch die Lehrerin jene Liebe erfüllen, von der es heißt, daß sie alles erträgt, alles duldet, stark, geduldig, langmütig und klug ist, die nicht das Ihre sucht und nimmer aufhört. Nun gibt es aber im Schulleben Tage, von denen wir sagen müssen, sie gefallen uns nicht, Tage, wo sich bei unsern Schwachen keine Spur von Fortschritt zeigt, Tage und Stunden, wo unsere Seele ermatten und ermüden möchte, wie die Blumen in der versengenden Sommerjonne. Was dann? Nun, hier muß die Liebe zum Kinde uns hinwegtragen über die trüben Wasser des Pessimismus, des Unmutes und der Verzagttheit. Mutigem Ringen folgt Gelingen, und alles Gute ist das Resultat ernstestem Schaffens. Was heute nicht gelingt, kommt vielleicht

morgen besser. Nichts stellt an die erzieherische Geduld größere Anforderungen als der Unterricht mit Schwachbegabten. Da gilt's oft das Herz in beide Hände zu nehmen, soll das Kind durch rasches, verletzendes Wesen nicht entmutigt werden. Und wenn's innen auch „waltet und siedet und brauset und zischt“, nie darf der schäumende, alles vernichtende Zorn den starken Damm der Selbstbeherrschung durchbrechen. Schau in die Augen deiner Kinder! Ist's nicht, als stände dort das Wort des biblischen Schuldners geschrieben: Habe doch Geduld mit mir! Es soll dir alles bezahlt werden. Heute vielleicht noch nicht. Doch es steht geschrieben, daß kein gutes Wort verloren gehe — auch nicht im Unterricht. Habe Geduld! Einmal wird das schlummernde Keimchen erwachen und seine Wurzeln treiben. Und liegt in dieser Wahrheit nicht ein kräftiger Trost und Halt für alle, die es mit Schwachbegabten zu tun haben? Gewiß! Zeppelin konnte bei Erfindung seines Luftschiffes keine größere Freude empfinden, wie ich sie fühle, wenn wieder eines meiner Schwachen aufstaut und sein kleines Licht leuchten läßt, gerade wie die weißen Kerzen auf dem Kirchenaltar. Hier springen für die Lehrerin die Jungbrunnen wahren Glückes, wenn sie ihr ganzes Fühlen und Sein in den Dienst der Schule stellt.

Diese Geduld mit den Schwachen wird allerdings nicht an einem Tage erworben. Sie gründet sich auf jahrelange, unermüdlige Selbstbeherrschung, bei jenen Lehrpersonen besonders, die von Natur aus zur Festigkeit neigen. Sie setzt rastlos begeistertes Streben nach Tugend voraus und wird zur rationellen Notwendigkeit, wenn wir auch bei Geisteschwachen etwas Dauerndes erreichen wollen.

Diese erzieherische Geduld verbietet es auch, ein Kind so schnell aufzugeben. Jedes Werden in der Natur ist die Arbeit der Zeit. Der himmelstrebende Baum, das still keimende Samentorn, die in der Knospe erwachende Blume — sie alle warteten auf das schöpferische „Werde“. Und das junge, schwachbegabte Menschenkind sollte hievon eine Ausnahme machen? Wie oft höre ich am Ende des Schuljahres von Kolleginnen den frohen Ausspruch:

„Ich hätte nie gedacht, daß sich diese oder jene schwache Schülerin so gut entwickeln würde!“

Wenn ich in meiner Erinnerung den geistigen Entwicklungsgang meiner frühern Schülerinnen verfolge, dann bietet sich oft folgendes Bild:

Anfangs wollte ich verzweifeln ob all' den zu übersteigenden Schwierig-

leiten. Dann aber tauchte ein Bichtchen ums andere auf und erhellte den Geist. Da muß ich mir immer wieder sagen: nein, es lohnt sich all' der mühsamen, sauren Stunden, die man den Schwachen schenkt. Nur ein kleines, freundliches Bild aus den vielen, die mir aufbewahrt sind!

Josefine war meiner ersten Klasse zugeteilt. Ihr ganzes Wesen trug das Typische einer schwachbegabten Schülerin. Die ersten Wochen verbrachte sie in süßem Nichtstun — d. h. ihr Geist war unfähig, irgendwelche Kultur anzunehmen — so schien mir wenigstens. Sie brachte keinen geraden Strich zu stande, und die Zahlenbegriffe führten in dem kleinen Köpfchen eine unheimliche Schlacht auf. Nicht besser stand's im Wesen, und der Sprechapparat marschierte so langsam, daß ich mir alle Gewalt antun mußte, um das Kind nicht einfach sitzen zu lassen. Wie oft dachte ich im Stillen: „Das gibt bis Ende des Schuljahres eine Kandidatin der Spezialklasse!“ Der Sommer verging. Die großen Ferien waren zu Ende und Josefine noch immer die letzte in der Klasse. Weihnachten, das Fest der Kinder, nahte. Ein lichterfülltes Bäumchen schmückte unsern Schultisch und entzückte 50 Kinderherzen. Ich hatte Jos., weil sie sehr arm war, mit einer besonderen Spende bedacht. Das wirkte! Josefine freute sich, die ganze Klasse jubelte mit und — ich auch. Und diese Freude nahm das Kind ins neue Jahr hinüber. Es entwickelte einen Feuereifer zu Hause, in der Schule und wo es Zeit und Gelegenheit fand, etwas zu lernen. Am Ende des Schuljahres konnte es ziemlich geläufig lesen und den Zahlenraum bis 10 sicher bewältigen. Ich dachte natürlich an keine Spezialklasse mehr. Einige Nachhilfestunden am Schluß des Unterrichts ermöglichten ihm sogar das Steigen, und heute marschiert es ohne Wiederholung einer Stufe in der fünften Klasse. Es bewahrte mir auch nach Verlassen meiner Schule eine rührende Dankbarkeit, drückt mir heute noch voll innerer Wärme die Hand, o ich glaube in seinen Augen zu lesen: „Wir werden uns nicht so schnell vergessen.“

Nicht jede Geschichte mit Schwachbegabten wird diesen verführenden Ausklang haben. Ich erinnere mich auch zweier Kinder, bei denen ich trotz großer Mühe am Ende des Jahres gestehen mußte:

„Es ist dir nicht gelungen, die rechte Seite in ihnen anzuschlagen, und doch wären sie aufgetaut, wenn ich sie besser verstanden hätte.“

Es gibt eben Rätsel, deren Lösung nicht immer unser Werk ist.

Geduld und Liebe werden im Unterricht mit Schwachbegabten stärkere Waffen sein, wie stets zur Schau getragene Strenge und zorniges Wesen. Darum fort mit jenem lieblosen, vernichtenden Tadeln und Schelten, das wie ein Raubreif im Frühling die keimende Saat in der Kinderseele erstarren macht. Wie wehetuend ist ihm die täglich, ja stündlich wiederholte Versicherung seiner Dummheit, an der es doch gar keine Schuld trägt. Doch zum Traurigsten gehört jener Wahn, in welchem die Lehrerin glaubt, der Stock sei der Zauberstab aller Didaktik und Pädagogik. Auf diesem Wege wird Arbeitslust, Willenskraft und Vertrauen in der Wurzel gestört und dafür Trotz, Unfleiß und Mißtrauen gepflanzt. Liebevolles Aufmuntern, unermüdliches Appellieren an den guten Willen des Kindes, die ausgesprochene Ueberzeugung: du kannst und willst etwas können, und ich helfe dir, werden ihm Mut und Kraft geben, seine

Scheu zu überwinden, werden sein Selbstvertrauen wecken und jene innere Begeisterung und Wärme, welche die Fittiche sind zu großen Taten. Die kleinste Anstrengung muß ausgenützt werden und zur Ermunterung dienen. Sie ist immer der Ausfluß des guten Willens, und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Nichts ist rührender zu beobachten, als die Anstrengungen, die ein Kind macht, um sich auf das geistige Niveau seiner Mitschüler zu erheben. Wie muß man es alsdann ermahnen und unterstützen! Mit welcher Liebe muß man ihm zu verstehen geben, daß es uns Freude bereitet! Dieses Entgegenkommen wird seine guten Vorsätze stärken, und es wird alles daran setzen, uns zufrieden zu sehen. — Damit will aber nicht gesagt sein, daß ausnahmslos nur gelobt und ermuntert werden muß. Es gibt Schwachbegabte, denen das Lob „Magenweh“ bereitet, und besonders flüchtigen, oberflächlich veranlagten Naturen ist es ein neues Hindernis, das ihre Schwingen beim ersten Flugversuch erlahmen läßt. Hier kommt es, wie nirgends, auf die individuelle Behandlung der Kinder an. Was dem einen nützt, ist dem andern schädlich und umgekehrt. Mit Vorteil werden solche, denen das Lob schadet, durch Wecken des Ehrgeizes angespornt.

„Du kannst noch viel mehr leisten, wenn du willst, da und dort hättest du deine Pflicht viel besser erfüllen können, ich habe mehr von dir erwartet“ — so wird ungefähr diesen Kindern gegenüber unser anspornendes Wort lauten. Ich hatte schon Schwachbegabte, denen ich ein ganzes Semester kein Lob spendete, weil es immer nachteilige Folgen erzeugte. Bei solchen darf der Bogen der Anforderungen den Fähigkeiten des kindlichen Geistes entsprechend, nach und nach straffer gespannt werden, nicht bis zum Brechen, jedoch so, daß die Natur ihr ganzes Können entfalten muß. Andere sind zur Trägheit geneigt und fordern eiserne Strenge heraus. Ein kleines Donnerwetter, wenn die Hitze am größten ist, kann solche Schlafkappen für längere Zeit am Wachsein erhalten. Oft hilft auch ein Radikalmittel zur Teilnahme am Unterricht. So trieb mich einst mein gerechter Zorn über einen derartig grimmigen Faulpelz zum nassen, neuen Tafelschwamm, den ich ein paar Mal über sein schläfriges Angesicht gleiten ließ, worauf er zu neuem Dasein erwachte. Selbstverständlich sind dies Ausnahmeprozeduren und nicht an allen zu erproben. Doch hier tat es seine Wirkung; denn acht Tage nachher wurde von dem nämlichen Kinde bei Aufzählen von Schulsachen mit großem Nachdruck „Der Schwamm“ erwähnt.

Wenn die richtige Erziehung der Schwachbegabten das ernste,



tiefe Studium der Kinderseele voraussetzt, so verlangt der Unterricht mit denselben ebenso kräftig die Erforschung seines Geistes. Mit den Schwachbegabten ist es gerade wie mit den Patienten eines Krankenhauses. Nicht alle leiden dieselbe Krankheit, es bedürfen also nicht alle derselben Behandlung, nicht derselben Mittel zur Besserung. Wie wichtig ist es aber für unsere Schwachen, daß wir ihre guten Seiten kennen, auf denselben aufbauen und dadurch vielleicht den Grund legen zu ihrem späteren Berufe!

Hier zeigt sich z. B. ein Kind mit guten, technischen Anlagen. Es besitzt eine saubere, gefällige Handschrift, zeigt Geschicklichkeit im Nähen oder verrät Anlagen zum praktischen Hausmütterchen. Natürlich werden wir diese Talente zum Vorteil des Kindes ausnützen und ihnen besondere Beachtung schenken. Aus dem schwachen Kinde kann später eine ganz tüchtige Schneiderin, Modistin, Köchin, ein Schreiner, Schlosser oder Bäcker werden, denn die praktischen Fähigkeiten sind oft nicht unbedeutend.

Gerade bei Schwachbegabten ist es eine notwendige Aufgabe der Schule, denselben Handfertigkeiten beizubringen, die sich im Leben verwerten lassen. Es muß im kindlichen Alter schon darauf Rücksicht genommen werden, daß eine richtige Gewöhnung an Fleiß, Ordnung und Arbeitsamkeit Platz greift. Auch soll es angehalten werden, denkend zu arbeiten, um zu einer gewissen Selbständigkeit zu gelangen. Dieses Denken muß durch individuellen, zweckmäßigen Unterricht geweckt und gebildet werden, sei es, wie schon ausgeführt, für Schwachsinrige in der Spezialklasse, oder durch entsprechende Rücksichtnahme in der Normalschule. Als Zwischenstation sind die sog. Förderklassen zu betrachten, welche sich auf dem Grundsatz aufbauen, daß die geistige Förderungsfähigkeit der Schulkinder gleicher Altersstufe außerordentlich verschieden sei. Durch bedeutend geringere Klassenfrequenz und Anstellung besonders geeigneter Lehrer erfahren diese Schüler eine mehr individuelle Behandlung und erreichen dadurch wenigstens einen Teil des Zieles, das der normale Lehrplan vorschreibt. Die Idee des Förderklassensystems reifte zuerst in Deutschland, faßte aber auch in der Schweiz Boden, so in Zürich, St. Gallen und Basel, in welcher letzterer Stadt der erste praktische Versuch einen sehr günstigen Erfolg hatte.

Kein Unterricht ruft lauter nach der besten Methode, wie der Unterricht mit Schwachbegabten. Die schwache Begabung können wir nicht verbessern, aber die Hilferichtung auf eine höhere Stufe erheben. Die größten Schwierigkeiten bieten sich ohne Zweifel im Rechnen. Es ist nicht das schwierigste Fach; allein die Früchte reifen hier am langsamsten, besonders in

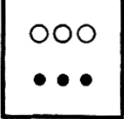
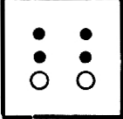
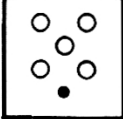
den untern Klassen. Das Element des Rechnens bildet die Zahl. Sie ist ein Begriff, also etwas Abstraktes. Das würde vielleicht darauf hinweisen, mit dem Rechenunterricht bei Schwachbegabten zuzuwarten, bis sich etwelches abstraktes Denken an andern Stoffen gebildet hat. Dieser Ansicht tritt die Beobachtung gegenüber, daß sich das Kind schon sehr frühe mit der Zahl beschäftigt. Wie werden nun aber Schwachbegabten diese Zahlenbegriffe am leichtesten beigebracht? Auf diese Frage antworte ich mit einigen Hauptgedanken aus dem interessanten und anregenden Vortrag von Herrn Niesch, Lehrer an der Spezialklasse in St. Gallen, gehalten an der 6. Konferenz für das Idiotenwesen in Solothurn.

Er sagt, bei Schwachbegabten sei in verschiedener Hinsicht die Zählmethode zweckmäßiger als die Anschauungsmethode und dieser daher vorzuziehen. Letztere richtet sich nämlich lediglich an die Augen, und darin liegt ihr Nachteil. Bei der Zählmethode ist die Sache anders. Dieselbe beginnt mit der bloßen Einprägung der Zahlenreihe ohne Hinweisung auf zu zählende Dinge. Der Zählmethodiker geht von dem Grundsatz aus, die Zahlenreihe als Maßstab aufzufassen. Indem er daher durch Vorfagen und Nachsprechen dem Schüler den Maßstab für Bestimmung von Mehrheiten beibringt und ihn durch Vorwärtszählen um 1, 2, 3 von jeder Zahlstelle aus zum Addieren und Subtrahieren vorbereitet, wendet er sich an zwei Sinne: 1. an das Gehör und 2. an das Muskelgefühl der Sprachbewegungen. Kommt dann die Ziffer als sichtbares Zeichen für den Zahlenbegriff noch in Verwendung; dann findet auch das Auge seine Betätigung.

Gegen diese Ausführungen kann behauptet werden, daß ohne Anschauung und Begriffsentwicklung der Rechenunterricht in die Luft gebaut würde, und mit Recht. Ich bin der Ansicht, daß alles Rechnen, und jenes mit Schwachbegabten ganz besonders, auf der Anschauung fußt. Darum muß mit der Zählmethode die Anschauungsmethode Hand in Hand gehen. Es mag richtig sein und wurde auch von praktischen Schulmännern anerkannt, daß die Zählmethode für den Rechenunterricht mit Schwachbegabten einleitend ist, denn sie vermittelt ihrem schwachen Denken ein Gerippe, woran sie sich anklammern, bis das tiefere Verständnis für den Inhalt der Zahl zu dämmern beginnt. Nie aber darf sie ausschließlich verwendet werden. Als Anschauungsmittel benütze ich nach Gebrauch konkreter Dinge wie Äpfel, Nüsse, Kinder mit großem Erfolg die zweifarbigen Knopfformen, welche besonders die Operation des Zerlegens außerordentlich erleichtern und den Inhalt der Zahl mit einem Blick erkennen lassen. Die Zahl fünf würde z. B. folgende Zahlenbilder ergeben:

••	4 schwarze Kn. + 1 weißer Kn. = 5 Kn.;	4 Kn. + 1 Kn. = 5 Kn.
○		
••	1 weißer " + 4 schwarze " = 5 " ;	1 " + 4 " = 5 "
••	3 schwarze Kn. + 2 weiße Kn. = 5 Kn.;	3 Kn. + 2 Kn. = 5 Kn.
•		
○○	2 weiße " + 3 schwarze " = 5 " ;	2 " + 3 " = 5 "

Bei der Subtraktion werden Kartonstäbchen verwendet, welche, um die Operation zu veranschaulichen, fortgelegt oder versteckt werden. Dieses lebendige Operieren mit den Zahlen erleichtert das Verständnis und weckt zugleich Interesse und Freude. Die zweite Stufe der Veranschaulichung wird an der Wandtafel durch darstellen von Objekten (Birnen, Äpfel, Nüsse, Kirschen) und Zahlenbildern mit farbiger Kreide ausgeführt. z. B. 6

	$3 + 3 = 6$		$4 + 2 = 6$ $2 + 4 = 6$		$5 + 1 = 6$ $1 + 5 = 6$
---	-------------	---	----------------------------	--	----------------------------

Auch zeichneten wir einst ein riesiges Aquarium mit Goldfischchen an die Tafel. Wir behandelten die Zahl 8. Aus der verschiedenen Größe und Stellung der Fische wurde das Zerlegen, Ergänzen und Addieren entwickelt; z. B.

- 3 kleine Fische und 5 große Fische sind 8 Fische
- 4 Fische rechts und 4 Fische links sind 8 Fische
- 2 Fische oben und 6 Fische unten sind 8 Fische

Der Schwamm besorgte das Fortschwimmen der Wasserbewohner oder methodisch gesprochen: wir subtrahierten. Ein andermal entsteht ein kleiner Hühnerhof vor uns oder ein Baum mit gefiederten Sängern. Alles wird freudig aufgenommen und, was das Schönste ist, auch die Schwachen beginnen dem kalten Rechnen eine sonnige Seite abzugewinnen.

Vor allem ist bei Schwachbegabten dem Sachrechnen gegenüber dem reinen Rechnen eine bevorzugte Stellung einzuräumen. Aus dem Anschauungskreis des Kindes müssen die praktischen Beispiele entlehnt werden. Dies gilt besonders auch den obern Klassen der Primarschule, in denen zwar meistens die eigentlich Schwachbegabten auf eine kleinere Zahl reduziert sind. Wir lassen also in der Schule Krämer und Käufer in Szene treten und beginnen den konkreten Handel. Oft geht's auch zu den Tieren im Stalle, zu den Bäumen auf der Wiese, kurz, in alle Verhältnisse, die für das Kind Bedeutung und Interesse haben. Dieses Sach- oder praktische Rechnen weckt Freude und veranlaßt das Kind, auch außer der Schule sich mit der Zahl der Dinge zu beschäftigen. In einigen Ortschaften könnten auch die Faktenntnisse zu Rechnungsübungen verwendet werden.

Die meisten Schwachbegabten haben auch große Schwierigkeiten mit der schwarzen Gesellschaft der Buchstaben. Zweierlei

Hindernisse stellen sich da entgegen: 1. die Auffassung des Lautes und 2. die Verbindung der Laute untereinander. Beide Schwierigkeiten können durch gründliche Vorübungen teilweise überwunden werden. Früher und mancherorts auch jetzt noch war es an der Tagesordnung, gleich mit dem ersten Schultag die Bekanntschaft mit dem liebenswürdigen i-Buchstaben zu machen, und nach acht Tagen betrieb man schon mit Vollampf ein gesetzmäßiges Lesen. Die Folgen waren große Leseschwierigkeiten, die sowohl dem Lehrer, wie schwachbegabten Schülern manchen berechtigten Stoßseufzer entlockten. Dieses Uebel suchen die Vorübungen zu heilen. Sie bringen dem Schüler die Begriffe von Satz, Silbe und Wort, öffnen ihm das Lautbewußtsein, helfen ihm durch Kopflernen die Laute besser verbinden und üben die Hand und das Auge für die Darstellung der Buchstaben. Die Vorübungen wurden an einigen Orten bis auf zwölf Wochen ausgedehnt, was nach meinem Dafürhalten zu lange ist. Doch unter allen Umständen haben sie auch auf Landschulen vierzehn Tage bis drei Wochen zu dauern. Der scheinbare Verlust wächst, aus eigener Erfahrung gesprochen, später zum eminenten Gewinn heran. In dieser Zeit kann gerade den Schwachbegabten größte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die Vorübungen für das Lesen bestehen in zwei wichtigen Übungen. 1. In der Zerlegung der Wörter in Laute, und 2. in der Zusammenfassung vorgesprochener Laute zu Silben und Wörtern. Dabei verfahren wir möglichst anschaulich. Im Anschauungsunterricht wird z. B. „die Uhr“ behandelt.

Nun soll dieses Wort „Uhr“ analysiert werden und wird zu diesem Zwecke langsam und deutlich vorgesprochen: u—r.

U. „Was hört ihr zuerst?“ Sch. „u“.

U. „Gut, du hast es gefunden; komm hervor, du bist nun das „u“.  
Wie tönt's nachher? Sch. „r“.

U. So, du bist „r“; tritt hervor!

Auf die Frage: „Wie heißt du?“ antwortet das erste Kind: „Ich heiße „u“; das zweite: „Ich heiße r!“

U. „Sagt eure Namen!“ Sch. „u“, „r“.

U. Noch schneller nacheinander! Sch. „u“ „r“.

U. Reicht euch die Hände, laßt die Laute zusammenfließen! Auch dürfen die Laute einmal Fangens, oder wie man bei uns sagt, „Zinggi“ spielen. Das „u“ stellt sich rechts im Schulzimmer auf, das „r“ links. „u“ ruft seinen Namen lange und gedehnt und sucht seinen Nebenbuhler „r“ zu fangen. Sobald „u“ das „r“ berührt, ruft „r“ ebenfalls seinen Namen. So tönt durch wiederholtes Ueben langsam das Wort „Uhr“ heraus. In ähnlicher Weise werden andere Wörter zerlegt und wieder zusammengesetzt, erst einsilbige, dann auch zwei- und mehrsilbige Wörter, bis im Analysieren und Zusammensetzen eine gewisse Sicherheit eingetreten ist. Dieses Kopflernen bringt dem eigentlichen Lesen eine wesentliche Erleichterung, denn nachher handelt es sich vorzüglich noch darum, das Buchstabenzeichen richtig aufzufassen. Auch hier kann manchem Uebel vorgebeugt werden. Die Schwachbegabten wollen z. B. keine echte Freundschaft

mit dem Doppellaut „ei“ schließen. Um sie darum recht oft an dessen Namen zu erinnern, wird in allen Silben an der Wandtafel, in denen ein „ei“ figurirt, in einfachster Forme in Ei herumgezeichnet: n(ei)n, (ei)n, m(ei)n, (ei)nen zc. Als eine Uebergangsstufe zum Lesen ohne Hilfsmittel kann vielleicht das Darstellen des neuen Buchstabens in farbiger Kreide bezeichnet werden. Wie groß war jeweilen die Freude meiner Kleinen, wenn zwischen den weißen Kreidefeldaten die roten, grünen oder gelben Offiziere marschierten!

Ein sehr vorteilhaftes Hilfsmittel für den Leseunterricht bildet Stüßis Lesemaschine mit dem bekannten Buchstabenhalter. Nach dem übereinstimmenden Urteile hervorragender Sachverständiger übertrifft dieses Lehrmittel die bisher gebrauchten weit und leistet bei Schwachbegabten vorzügliche Dienste. Für den Anfang erfährt der Leseunterricht mit derselben auch Erleichterung und Förderung durch ein besonders für sie bearbeitetes Lesebuch. Ein solches wurde z. B. von einem Kollegium Schweiz. Lehrer herausgegeben und heißt: „Mein Lesebüchlein“. Dasselbe könnte vielleicht neben dem gewöhnlichen Lesen mit der Klasse den schwächeren Schülern Anregung und Uebung verschaffen.

Die ausgeführten Anregungen, praktisch verwertet, lassen im Leseunterricht mit Geisteschwachen manche Frucht reifen. Denn hier vermag methodisches Geschick und Uebung am meisten. Alle übrigen Fächer stellen ihre größten Anforderungen an das Denken, und dieses können wir eben bei größtem Fleiß und bestem Geschick unsern Kindern nicht einimpfen.

Endlich noch ein Wort vom Sprech- resp. Anschauungsunterricht. Hier heißt es vor allem, das nutzlose Schweben in den Wolken des Abstrakten verlassen und tief heruntersteigen zum kindlichen Fassungsvermögen. Nirgends liegt die Versuchung näher, sich ausschließlich mit den Bessern der Klasse zu beschäftigen, sind sie doch frisch und lebhaft, originell in ihren Einfällen und befriedigen mit ihren guten Antworten unser Streben, welches „vornwärts“ heißt.

Anders die Schwachen. Ihre Finger steigen selten in die Höhe und zur Antwort gerufen, haben sie die größte Mühe, ihren Gedanken, wenn sie überhaupt welche haben, Ausdruck zu geben. Für diese handelt es sich in erster Linie darum, für den zu behandelnden Gegenstand Interesse zu wecken. Interessant sind aber dem Kinde nur jene Dinge, für die es in seinem Geiste Anknüpfungspunkte findet. Darum ist es eine dringende Notwendigkeit, daß wir bei diesem Unterricht von der kindlichen Anschauung ausgehen und den Unterricht selbst möglichst anschaulich gestalten. Wenn immer möglich, werden die zu behandelnden Gegenstände von den Kindern selbst in natura in die Schule gebracht. Schon in der Vorbereitung werden die Schwachen aufgerufen, ihre Gedanken über die Dinge zu äußern. Bei deren Behandlung rufe man sie recht oft zur Antwort und sei auch mit den kleinsten Leistungen zufrieden. Hier muß die Lehrerin Mutter sein, die zum Kinderherzen spricht, es aufmuntert und gewinnt. Anschaulich unterrichten heißt auch, besonders die Sinne des Kindes

öffnen für die Teile, die Farbe, den Geschmack des Gegenstandes. Darum lassen wir z. B. von den Schwachen die Stacheln des Igels und der Rose fühlen, den Apfel auf seinen süßen und sauren Geschmack durch den Mund prüfen; die Uhr wird in ihre Teile zerlegt und ihr ganzer innerer Organismus angeschaut. Endlich darf der behandelte Gegenstand erst an der Wandtafel und dann von den Kindern selbst gezeichnet werden. Die Anlage eines Zeichnungsheftes bereitet den Kindern große Freude, besonders, wenn ihnen farbige Bleistifte zur Verfügung gestellt werden.

Bei den schriftlichen Arbeiten in den oberen Klassen ist auf strenge Durchführung der Verbesserungen zu dringen und dieselben sind stets zu kontrollieren. Selbstanzufertigende Aufsätze bedürfen einer tüchtigen Vorbereitung, doch keiner Einpaukung. Die Geographie hat sich enge an die in der Heimatkunde entwickelten Begriffe anzuschließen. Praktische Geographieübungen im Freien, Spaziergänge, Zeichnung des Geschauten, plastische Darstellungen der Täler, Berge und Ortschaften in Sand oder Lehm, vermitteln das Verständnis der Erdkunde auch für die Schwachen. In der Geschichte kann man von denselben keine zusammenhängende Erzählung verlangen, sondern muß sich zufrieden geben, wenn sie gestellte Fragen logisch und richtig beantworten können.

Diese kurzen Ausführungen über den Unterricht mit Schwachbegabten werden vielleicht die Frage laut werden lassen: Wie ist aber in einer Normalklasse von 50 bis 60 Schülern diese individuelle Behandlung, besonders im Rechnen und Lesen, möglich? Einmal glaube ich, dürfen wir nicht vergessen, daß bis zu einem gewissen Maß wir allen Schülern gerecht werden müssen, also auch den Schwachbegabten. Dennoch werden wir es täglich erfahren, daß trotz bestem Willen der allgemeine Unterricht unsern Schwachbegabten nicht genügt. Ich denke hier natürlich mehr an die unteren Klassen der Primarschule, wo jene Kinder in den meisten Fällen ihre Schulzeit beschließen. Da wußte ich mir denn keine andere Lösung, als das Maß meiner Pflicht über die gesetzmäßige Stundenzahl auszudehnen und nach Schluß des Unterrichtes meinen Geisteschwachen noch einige Zeit zu widmen. Aber — da haben wir das vielumstrittene und verpönte Nachsitzen, welches z. B. in der Stadt Luzern durch die Schulhygiene verboten wurde. Ich bin mit diesem neuen Paragraphen der Schulordnung teilweise einverstanden, für jene Orte besonders, wo Spezial- oder Förderklassen bestehen. Was aber — wenn keine solchen vorhanden sind? Ich glaube an der Gesundheit der Kinder versündigen sich die Eltern ganz anders, als dieses Halbstündchen Geistesarbeit nach der Schule bedeutet. Dagegen ist der erzieherische und bildende Wert umso größer. Schon

die Tatsache, daß die Lehrerin von ihrer freien Zeit für das Kind opfert, um Gutes zu erreichen, wirkt anregend auf den Schüler, so daß er sich zu größerem Fleiß und vermehrter Aufmerksamkeit verpflichtet fühlt. Und wie manche Eigenheit des kindlichen Geistes wird uns erst offenbar, wenn wir uns eingehend und individuell mit ihm beschäftigen! Natürlich setze ich die Eltern von dieser besondern Nachhilfe immer in Kenntnis, erkläre ihnen den Grund derselben und bitte sie höflich um ihre Ansicht. Noch nie erfuhr ich deswegen eine Klage. Im Gegenteil! Meistens hatte es die Folge, daß auch von zu Hause ein reformatorischer Geist ausging, der sich des Kindes mehr annahm und wenigstens Interesse an seinem Lernen weckte. Oft erlebte ich auch Zeichen rührender Anerkennung und Dankbarkeit, besonders, wenn es mir dadurch gelungen war, einem Schwachbegabten das Steigen zu ermöglichen.

In zweiter Linie muß auch betont werden, daß Schwachbegabte, wenn immer möglich, die vordersten Bänke einer Klasse einnehmen sollten. Damit ist der Gefahr des Nichtachtens und Sitzenslassens vorgebeugt und genaueres Beobachten und Studium des Kindes möglich. Es ist den vielen Blicken neugieriger Mitschüler entzogen, es nimmt sich, beeinflusst vom „Auge des Gesetzes“, mehr zusammen, und vom Unterricht wird ihm weniger entgehen. Als eine Ungerechtigkeit, zum mindesten als eine Herabsetzung des Kindes muß es auch empfunden werden, wenn bei Schulbesuchen ausschließlich die geistig Bevorzugten zur Antwort gelangen. Man will natürlich seine Schule von der Sonnenseite zeigen und vergißt, daß das Verdienst einer Lehrerin in dem Grade wächst, als sie sich der Schwachen annimmt. Was schadet's, wenn der Unterricht durch die verlangsamte Antwort eines Schwächern eine kleine Stockung erleidet! Dafür haben wir ihm Gelegenheit geboten, sein Können zu äußern und es dadurch gehoben und ermuntert.

In einer geordneten Schule müssen alle Faktoren an der Erziehung und im Unterricht helfend und stützend, veredelnd und bessernd gegenseitig einwirken. Aber auch die Mitschüler können untereinander in dieser Hilfeleistung der Lehrerin für die Schwächern dienstbar gemacht werden. Ueber die Bedeutung des Mitschülers äußert sich Dupanloup:

„Der Mitschüler, das ist die Gesellschaft in ihrem Anfange, das soziale Leben, seine Pflichten und seine Rechte, der edle Wettstreit, die Macht des Beispiels, die Teilnahme an Freuden und Leiden, an Arbeiten und Erfolgen, die kindliche Freundschaft, die gegenseitige Hilfe, ja selbst die Brüderlichkeit, denn der Mitschüler ist ein Bruder, wenn die Erziehung das ist, was sie sein sollte — eine Familie.“ —

Die erste und wichtigste Hilfeleistung geschieht den Schwachbegabten durch die Lehrerin selbst. Doch darf der Einfluß der Kinder nicht außer Acht gelassen werden. Darum ist es von großer Bedeutung, schwächere Kinder neben bessere zu setzen. Man glaubt nicht, wieviel oft für das Schwachbegabte dadurch gewonnen wird. Das Beispiel des Guten wirkt anspornend auf die schwächere Nachbarin. Diese fühlt sich zur Nachahmung und zum Schaffen angeregt. Sie möchte in ihren Augen zu einem gewissen Ansehen gelangen und sich ihrer würdig zeigen. Ihr ganzes Verhalten und Betragen wird angenehm verändert. Dazu kommt die direkte Hilfeleistung durch die Mitschüler. Kinder besitzen oft eine eigene Gabe, ihresgleichen zu lehren. Dazu hilft ihnen die einfache, kindliche Ausdrucksweise, vereint mit dem Bestreben, ihrem anvertrauten Schützling auch wirklich zu nützen. Durch solchen Einfluß habe ich schon häßliche Handschriften korrigiert und zaghafte, stets leise sprechende Kinder zum geistigen Erwachen und lauterem Reden veranlaßt. Auch das begabte Kind kann vom Schwachen lernen. Das langsame Denken und die mühsame Sprechweise des letztern verbieten ihm zorniges, vorlautes Auffahren, gewöhnt es also an Selbstbeherrschung. Gewinnt es vielleicht auch Einblick in die oft trüben Verhältnisse seiner Nachbarin, dann mag manch ein sonnig Gesichtchen ernst und nachdenklich werden. Der Ernst des Lebens öffnet vor ihm seinen Vorhang, macht es wissend und fühlend und teilnahmsvoll für fremdes Weh. Dieser Punkt bietet der Lehrerin auch Anlaß, in der Schule die Wohltätigkeit zu pflanzen.

Ich machte dies Jahr in dieser Hinsicht eine angenehme Erfahrung. Wir legten nämlich zu Anfang des Schuljahres für unsere Armen eine kleine Kasse an, in welche jedes sein Scherflein hineinlegen darf. Unser „Vermögen“, das im ersten Vierteljahr auf 4 Fr. angewachsen ist, setzt sich aus den buntesten Münzen zusammen und bezweckt im Falle besonderer Armut die Unterstützung durch Kleider oder Nahrungsmittel.

Niemand begreift, mit welcher Liebe und Begeisterung meine Kinder diese Idee unterstützen, wieviel kleine Opfer sie sich auferlegen, um wieder einen kleinen Beitrag leisten zu können. So wird die Wohltätigkeit eine reiche Freude für unsere ganze Schulfamilie.

Wenn die Schule sich bemüht, nach Kräften den ihr anvertrauten Schwachen nach allen Richtungen eine verständnisvolle pädagogische und methodische Behandlung zu teil werden zu lassen, so darf sie ihre Fürsorge mit dem Austritt der Kinder aus der Schule nicht als abgeschlossen betrachten. Im Gegenteil! Jetzt wird uns ihr Wohl und Wehe vor allem am Herzen liegen. Für die meisten



bedeutet der Austritt aus der Schule den Eintritt ins Leben, in die Berufswahl. Wohl einem solchen Kinde, wenn ihm verständige Eltern in dieser wichtigen Angelegenheit hilfreich zur Seite stehen! Im andern Falle hat es oft die Lehrerin in der Hand, mit Rat und Tat einzugreifen. Sie kann ihm eine passende Stelle ausfindig machen oder zuverlässige, tüchtige Lehrmeister und Arbeitgeber aufsuchen. Wie verdienstvoll wäre es auch, einzelne solcher Kinder nach dem Austritt aus der Schule monatlich ein- bis zweimal an Sonntagen um sich zu sammeln, um ihnen Gelegenheit zur Aussprache oder nützlichen Unterhaltung zu geben oder einen gemeinsamen Spaziergang zu unternehmen! Ich glaube, aus dieser geistigen Freundschaft zwischen Erzieherin und Kindern müßte ein großer Segen sprießen. Geben wir unsern Schwachbegabten das Bewußtsein mit ins Leben, daß irgendwo auf Erden eine nur ihr Bestes wollte und will, eine stets bereit ist, Trost, Hilfe und Rat zu spenden: die Lehrerin. Dann wird auch im Kinde das Bewußtsein zum unumstößlichen Grundsatz reifen: Ich will ein guter Mensch werden, der das Böse verabscheut und Gott stets vor Augen hat. Dadurch gibt ihm die Schule einen Weg durch die Dunkelheiten und Gefahren dieses Lebens, eine Kraftquelle für alles Gute. —

Abschiednehmend wurde einst ein schwachbegabtes Kind gefragt, was nun die Hauptsache sei, die es in der Schule gelernt habe und nie in seinem Leben vergessen dürfe. Es antwortete: „Daß mir immer und überall der liebe Gott zuschaut.“

Tiefsinniges Wort! Ist es nicht ein kräftiger Beweis dafür, daß sich auch Schwachbegabten religiöse Begiffe in gegenbringendster Weise beibringen lassen? Gerade diese Kinder mit ihrem schwachen Willen bedürfen der höchsten Kraftquelle am meisten. Aber auch die Lehrerin muß in der Religion jene Kraft finden, die sie hinwegträgt über die Enttäuschungen und Opfer ihres Berufes. Das Heil der Seelen und Gottes Ehre zu fördern ist auch in der Erziehung mit Schwachbegabten ihr Hauptzweck. Dadurch nimmt sie teil an der Erziehungsarbeit Christi, welche den Adel des Kreuzes trägt. Ihr gilt das Wort:

„Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan!“

Nicht Beachtung wird es finden vor den Menschen, denn ihr Lohn reicht hinüber in jenes Leben, von dem die Gräfin Hahn-Hahn singt:

„Ueber den Sternen, da wird es einst tagen,  
Da wird dein Hoffen, dein Sehnen gestillt,  
Was du gelitten und was du getragen,  
Dort ein allmächtiger Vater vergilt.“